

Dialektik denkt m.e. mit einem Sender-Empfänger-Modell. Ich mag Kommunikationsmodelle, die die Kommunikation von den Individuen abkoppelt, weil die Individuen interagieren m.e. eher miteinander...und erzeugen dann soziale Systeme, also Kommunikation und kommunikative Information die von Sender und Empfänger abgekoppelt, emergent (aus der Kognition heraus, zu einem Sozialwesen) existieren.

Infrastruktur. Die Gesellschaft selbst hat keine Intelligenz, aber durch die geschaffene Infrastruktur entsteht eine Richtung, deren grundlegenden Drall oder Pfad man nur schwerlich ein bisschen umbiegen kann. Diese Infrastruktur schafft das Gestell, an dem das Sozialgefüge gleichsam seine Wunder wirkt. Denn hier kann das Sozialgefüge zum einen durch die Individuen beeinflusst werden, aber als System der Institutionen gleichsam auf die einzelnen Einwirken; auf dass diese sich freiwillig einfügen mögen. Während das System von der Vergangenheit in die Gegenwart und damit die vielen Einzelnen wirkt, wirken die Einzelnen von der Gegenwart in die Zukunft. Im Sozialgefüge; welches entweder gewaltig oder diskursiv ist sind dann die Akte der Verwaltung, der Finanzmarkt, sowie die proletarischen Errungenschaften (Versicherung, Gewerkschaften) geeint. Denn dieses siedelt sich an auf Ebene der institutionalisierten Handlungssysteme, wird aber gespeist aus den großen Spuren der sozialen Systeme und gibt der Einzelhandlung ein Spektrum.

Das Sozialgefüge ist Interaktionistisch, während das System kommunikativ ist. Das Institutionengefüge hingegen ist basierend auf den Möglichkeiten die das Spektrum des Handelns zur Verfügung stellt, von instrumentell über strategisch und hin zu anomisch, kommunikativ oder gar moralin.

Diskurs. Der Diskurs ermöglicht eine Perspektive auf Sprache, ohne selbst in sprachlichen Kategorien verfasst zu sein. Denn darin reflektiert sich das sprachliche Handeln in aktiver Einstellung zur Lebenswelt und in dem Wissen, dass es ein soziales Wissen von Sprachlichkeit ist, weniger ein kognitives oder automatentheoretisches/formalsprachliches Wissen um die eigene Sprachlichkeit, um die eigene Verfasstheit.

Hierdurch ergeben sich zwei Perspektiven auf den Diskurs. Einmal eine diskursanalytische, einmal eine platonisch gestützte diskursethische Perspektive. Und wie zur Hölle kriegt man hier nun die informatisch interpretierten sozialen Systeme hinein? Denn der Diskurs ist anderes als die Kommunikation oder die praktische Interaktion in alltäglicher Einstellung zur Lebenswelt.

Der Diskurs ist im Grunde kein informierendes, sondern ein kommunizierendes Wesen. Man klinkt

sich in den Diskurs; man erhält die Information nicht unmittelbar aus dem Diskurs heraus, sondern aus den Wissensfeldern, den Bibliotheken, Büchern und aus der Semantik syntaktisch sinnvoller Sätze.

Der Diskurs selbst ist aber kein Wesen, welches taktisch arbeitet. Denn dem Diskurs geht es darum, Symbolwelten zu koordinieren. Der Diskurs will ermöglichen, dass es einen ideologiefreien, synthetisch geschaffenen Ort gibt, in dem die Bedingungen geklärt werden können, unter denen Verhandlungen auf Basis von Gemeinschaft, statt Strategie möglich sind. Auf der anderen Seite geht es dem Diskurs darum, dass seine Pfade analysiert werden durch die Einzelnen, er sich gewissermaßen also selbst analysiert.

Während die diskursanalytischen Pfade also materielle Bahnen bevorzugen, arbeitet die Diskursethik eher in den altbekannten Wegen einer juridizierten Historie, die in der griechischen Antike ihren Ausgangspunkt findet.

Das Psychologische arbeitet nicht mit dem Sinnmedium. Es ist logisch geritten, weil es nämlich das Mentale selbst ist, welches denn Sinn sucht. Der Ratio der Psyche ist der Sinn nichts wert, weil dieser auf krummen Prämissen gründet; eben auf Mythos und Historie; aber wessen Psyche ist schon rein rational?!?

Markt und Humor. Der Markt kennt keine Ironie. Er ist darauf aus ein entweder-oder zu produzieren. Dort jedoch kann es nur den Gewinn oder den Verlust geben, nicht die feingliedrigen Zwischenstufen, die sich mittels Witz, Ironie und Pathos in den sozialen Strukturen abspielen. Der Homo oeconomicus ist schlicht gar völlig unwitzig, weil er nämlich den Ernste beider Seiten – der Transzendentalen und der Organischen – in sich eint; dieses positiv, jenes negativ. Es ist ein Allokationsverfahren, in dem sich das Geldwesen zeigt – und auch dieses ist ernst, weil es spielt nämlich dort, wo das Risiko der Biosphäre, der Gottesfurcht und die Existenzsorgen aus einer bürgerlichen Perspektive heraus, sich einen. Denn der Markt ist gerade der Ort, an dem die Gottesfurcht absolut keine Rolle spielt, sondern die Furcht vor Niedergang schürt hier das Feuer der Sorge. Es gibt dort nicht die Vielfalt, die mit der Unwissenheit der Letztgewissheit einhergeht, denn es ist eine rein historische Kategorie. Der Markt entwächst dem Rechtswesen, welches die Gottesfurcht, die Furcht vor der (unsichtbaren) Fuchtel des Marktes, als positiv gesetzt und natural begründet erweislich zeitigt.

Im Markt wirkt nur Materie. Es reproduziert sich nicht Sprache, nicht Verfassungen und derer politischer Apparate und Technokratien, nicht die Feingliedrigkeit der Wissenschaften und auch

nicht der Pathos der Künste. Es ist dort schlichte und kühle Berechnung am Werk, spätestens seitdem die Arbeit in Kapital ausgedrückt wurde, seitdem also die Utilitaristen sich darauf versteift haben, dass Zahlen ihre Perspektive abbilden könnten (und nicht mehr die Ernte des Feldes der Physiokraten repräsentierten), war es dem Markt möglich geworden sich auf seine zwei klaren Werte (Ort der gewaltfreien Allokationen, Ort ohne Transzendenz) fixiert zu sehen, die sich zunächst als Tausch in der Wissenschaftsgeschichte wiederfinden ließen.

Der Humor schafft es hier, die faktischen Tauschbeziehungen, die später in Wettbewerb zu Handel und Unternehmung werden, zu überschreiten. Damit den kühlen Rationalismus hinter sich zu lassen, zu dem, zum einen die Ökonomie, wie auch frühe Gebiete der Geschichte seit Jahr 0, auffordern. Denn er verweist in die pathologischen, aber auch dionysischen Gehalte, die sich innerhalb oder mittels des ökonomischen Geflechtes auf tun.

Denn auf der materiellen Seite, hat sich der Markt unheilvoll in die Gesellschaft gefressen, die für diesen Stachel liebend gerne ihre Moral über Board geworfen hat. Sicherlich aus guten Gründen das Narrativ verändern will, aber dennoch eben damit doppelt der List der Triebe anheimgefallen ist, einmal entuferter Kapitalismus, einmal keine Moral – und auf der anderen Seite Zynismus und bitterböser Sarkasmus, statt Ironie, Zusammenhalt und Zukunftsvision.

Sozialgefüge. Die Differenz, die im Sozialgefüge markiert ist, ist die, die von der Lebenswelt (Schütz) aus Richtung Logik und lokalem Holismus der Sprache wandert. Diese Seite fragt nicht, ob die Institutionen selbst zu hinterfragen wären – sondern besinnt sich darauf, in Begriffen des Handelns und "sich-verhaltens" (Smbol: Manierenbücher der Renaissance) darauf hinzuarbeiten, die vorgefundenen Institutionen zu erhalten, sowie die damit einhergehenden Werte aufrecht zu erhalten, die die Tradition uns u.a. im Wortschatz zur Verfügung stellt. Auf der anderen Seite steht die kybernetische Ebene, in der die Kommunikation sich nicht mehr zwischen ganzen Menschen und in einem Sender-Empfänger-Modell sich geriert, sondern diese in einer dreistelligen Relation begriffen ist. Damit jedoch wird Kommunikation im strengen Sinne eine kognitive Angelegenheit und widerspricht dabei Luhmanns eigener Aussage, dass soziale Systeme ja keine innere Angelegenheit seien, sondern sich im Äußern dargestellt, präsentieren würden. (Vielleicht ist Kommunikation kognitiv, die sozialen Systeme aber äußerlich)

Der Punkt, der diese Unterscheidung aufnötigt, ist der, dass die Perspektive, die von Innen und mit den Mitteln des Handelns auf das Sozialgefüge trifft, es nicht zu Tage bringt, die Differenz aufzuzeigen, die sich zeigt, wenn man Verwaltungsstrukturen kybernetisch denkt, statt sie so zu denken, dass ihre Gewordenheit sich aus diskursiven Redebeiträgen ableiten lässt.

Die Seite, die mit Habermas verbunden ist, bedarf normativer Apriori Bedingungen, um die Kommunikation auf Interaktionismus und kommunikatives, sowie instrumentelles Handeln reduzieren zu können. Die Seite Luhmanns hingegen setzt die Kommunikation in Eines mit Information.

Während Luhmann hierbei darauf abzielt, eine Art von Verwaltungscomputer zu etablieren, der den Individuen in seinem Innern dennoch hinreichend Freiheiten und Eigenbefugnisse gewährt, konzipiert Habermas von Anbeginn einen Verwaltungsapparat, der sich ableitet aus logischen Prinzipien, die aus den diskursiven Redebeiträgen geborgen werden; der also zunächst einmal in seiner Entstehung hinterfragt wird, statt; wie bei Luhmann, ein Gesellschaftssystem vorauszusetzen, ohne dessen Bedingungen der Entstehung zu hinterfragen.

Dadurch, dass Luhmann sich auf die informationstheoretische Ebene bezieht, um darin Kommunikat und die Shannonsche Entropie zu erkennen, ermöglicht er, die institutionalisierte Ebene der Gesellschaft als etwas bezeichnen zu können, das nicht zwingend in Redebeiträgen zustande kommt oder eben symbolisch diskursiv gestützt würde.

Die Intention bei Luhmann besteht darin, der Kognition die Möglichkeit an die Hand zu geben, Informationen nicht nur auf einer chemisch-materiellen Ebene, der Ingenieurwissenschaft oder gar in der Physik zu verorten, sondern diese auf der Basis von Kommunikationen in ihrer Entfaltungsmöglichkeit zu erweitern. Denn Luhmann will aufzeigen, dass die Gesellschaft sich selbst reproduziert und eben gerade nicht nur im symbolisch geleiteten Diskurs, sondern in einem Kommunikationsbegriff, in der linguistische Information, Morphematik, Flexion und Rektion, sowie die damit einhergehende Ebene szientischem logischen Positivismus', unterscheidbar wird von den originär sozialen Tatbeständen, die sprachlich und kommunikativ sein können, aber sprachlich eben gerade nicht sein müssen; weswegen man die Sozietät nicht so einfach in idealistischer Philosophie zu sprachlichen Formen transformieren kann oder gar meinen könne, dass Logik und Sprachlichkeit hinreiche um alle psychisch bedingten Entitäten und Prozesse zu verstehen, die ausfindig zu machen sind.

Das Sozialgefüge zeigt sich darin, dass Habermas in materielle und symbolische Reproduktion der Lebenswelt unterschieden wissen will. Damit zeigt er, dass dort nicht hinreichend unterschieden ist, wenn man nur in System und Umwelt unterscheidet oder das System Lebenswelt als Subsystem des Systems sieht. Es bedarf hier der Ebene, in der informatische Kommunikation und Kommunikation differenzierbar ist. Denn während der transzendente Lebensweltbegriff von Husserl die Lebenswelt von oben an die Institutionen knüpft, schafft es der Lebensweltbegriff von Schütz, die Lebenswelt in ihren alltäglichen Strukturen für eine Person zu beschreiben. Habermas hingegen zielt darauf, die Lebenswelt als das Gebiet der Sprachlichkeit zu verstehen; womit er zwar nicht bei

Schütz ist, aber darauf abzielt, dass es ja ganze Menschen sind, die sich in dieser Lebenswelt bewegen und nicht nur eine Wissenschaft, in die der Mensch hinein sich eidetisch reduziert – und damit die Lebenswelt als Begriff vorbereitet, aber noch nicht zu voller Blüte bringen kann.

Das Sozialgefüge sitzt nun dort, wo das System sprachlich auf die Institutionen einwirkt; wo wir es also ändern. Aber genauso dort, wo die vielen Menschen in ihrer Dynamik dafür sorgen, dass nicht-sprachliche Tatbestände Einfluß nehmen auf die Institutionen, das Sozialgefüge und manchmal gar auf die Starrheit des metaphysischen Überbaus, den uns die Kirche beschert hat und der uns liberal werden ließ, d.h. das Individuum ins Zentrum stellend, statt des geeinten Kollektivs.

Husserl, Lebenswelt und sprachlicher Transformationsraum. Im Grunde wurde bisher immer nur danach getrachtet, die Metaphysik und den Lebensweltbegriff Husserls, so zu integrieren, dass in diesem der Szientismus einen freien Blick auf sich erhält, der sich deskriptiv und empirisch belegen lässt. Doch für die Soziologie ist viel entscheidender, den Weg darzulegen, wie man den übertrieben phänomenologisch geprägten Begriff von Alfred Schütz integriert bekommt, hinein in die Ebene systemischer Reproduktion, sozialer Autopoiesis. Denn während der Weg von der idealistischen Philosophie zur Soziologie gut abgesteckt scheint, ist andersherum eine Integration der philosophischen Handlungsebene ins soziologische System noch nicht gelungen. Zwar bringt Parsons eine Perspektive ins Spiel, die ein normatives und soziales Handeln ins Zentrum rückt. Es fehlt jedoch noch der sprachlichen Perspektive, um der eigenen Normativität auch Ausdruck verleihen zu können und die damit diese abhebt von der Moral, die einem abverlangt, übermenschliches leisten zu sollen, weil sie auf die ganz und gar imaginäre Sittlichkeit zielt – die selbst bei Hegel nichts anderes ist als die Utopie selbst; wenn er auch dann daraus die eigene Schuldigkeit ableiten mag. Oder aber die Moral nötigt einen, indem sie oktroyierend wirkt – und groteskerweise beschreibt Hegel es genau so dystopisch und alle schwenken ein und freuen sich ob des Pathos, der an der Sitte sich erfreut und fühlend sich verpflichtet. Lächerlich!

Interaktion, Handlung, Gefüge. Es gilt, zu verstehen, in wie weit die Interaktionssysteme reduzierbar sind auf eine Situation, in der sich der Konsens in objektiver Kommunikation der natürlichen Sprachgemeinschaft zeigt. Denn genau dort ist einer der Punkte, an dem man von der sprachlich vermittelten Interaktion überleiten kann in die Kommunikation als ubiquitär; ein anderer ist das Internet, ein letzter findet sich auf komplexe Weise in der Psyche, genauer in der Differenz von Origo und Deixis.

Die Metabiologie ist weniger umgreifend als die Metaphysik. Aber in ihr sind Gebiete als Region

beschrieben, die von der Metaphysik übersehen werden. Denn während Metabiologie darauf aus ist, eine organische Einheit zu erfassen, in die sich die Imagination verleblichen kann, sieht die Metaphysik als Imaginäres ihre eigene Funktionalität. Der Fokus hierbei ist dabei darauf gelegt, den Einzelmenschen zur Grundlage zu machen, der sich juristisch seiner Selbst bewusst wird. In der Metabiologie hingegen scheint es darum sich zu drehen, dass wir als Organismen eben jene juristisch qualifizierten Personen sind, die im sozialen System Rollen darstellen, die das Institutionengefüge hervorrufen. In der Metabiologie erkennen wir uns nun innerhalb der Institutionen; nicht, wie in der Metaphysik im All oder in der Naturphilosophie im Sein.

Das Sozialgefüge ermöglicht, dass sich Handlungssysteme und Interaktionssysteme im Rahmen von Kommunikation unterscheiden können. Es unterscheidet sich hierbei dann Kommunikation in sich selbst, indem einmal die eigenen Äußerungen (expressiv, sprachlich oder gebärdend) zur Grundlage einer formalisierten Handlung, also eines normativen Sprechaktes werden. Dieser repräsentiert hierbei dann die Ebene der Institutionen, die abgegrenzt wird von den Handlungen im sozialen Raum oder dem ethologischen Verhalten, das uns mit den Tieren eint und eine Interaktionsebene gründet. Zum anderen aber dadurch, dass die Kommunikation einen Ort für sich sucht, der auch den nicht-normativen Regionen der Gesellschaftsordnung gerecht wird. Zum anderen, indem die Ebene der idealen Sprechsituation mit der Ebene propositionaler Gehalte, sowie der Dimension des Nominalismus in Eines fällt und dabei die kybernetischen Anteile am Reproduktionsprozess von Gesellschaft und Zivilisation klar einsichtig werden.

Die Kommunikation ist die Außenseite des Sozialgefüges, die Innenseite sind Interaktionen. Diese können dann in die Kommunikation hineinwirken und diese ändern – oder aber als Institutionengefüge dafür sorgen, dass die Handlungen koordiniert erscheinen und damit eine objektive Natur natürlichen Sprachgebrauchs zulassen, in dem sich soziales Handeln und damit das allg. Handlungssystem verstehen kann.

Wie Dahrendorf richtig erkennt, spielt in der Theorie sozialer Systeme viel Begriffsgeplänkel eine Rolle, welches die Existenz eines Sozialsystems selbst stützt. Ist dies gut? Ich denke es ist sinnvoll; denn das Sein scheint es nicht zu sein, worin wir uns gemeinsam erkennen und Eines können...vielleicht ja die Zivilisation und die damit einhergehende systematische Theoriebildung der Soziologie, die zu mehr Anerkennung kommen muss und die es als reife Wissenschaft zu etablieren gilt.

Das Institutionengefüge erfüllt hierbei die Funktion zum einen Verwaltungsapparat und Geld zu stellen, und zum anderen Einfluß zu nehmen auf das Sozialgefüge, welches durch die Künste und die Ideologien gegründet ist. Anders als das Institutionengefüge reproduziert sich das Sozialgefüge nicht, sondern man erkennt es *als* Historie, die offen ist in die Zukunft und für den Einzelnen

notwendig lückenhaft in seiner Vollständigkeit. In dieser Historie erkennt sich das Sozialgefüge in einer spezifischen Situation, an deren Rändern – und damit das Institutionengefüge in sich, als sich Reproduzierendes *in* Historie.

Das Sozialgefüge wirkt auf eine bestimmte Weise oktroyierend auf den Einzelnen, jedoch nur, weil zuvor die Handlungen bestimmte Interaktionen und Diskurse ermöglichten, die die sozialen Systeme so beeinflusst haben, dass die darin stattfindende Autopoiesis eine äußerst robuste Ebene kulturell gefestigter Kommunikationen ermöglichen konnte. Diese Ebene ist die äußerste, wenn man alltägliche Lebenswelt, Institutionengefüge, soziale Gefüge, System und deren Synthese in der Humanwissenschaft zusammendenkt.

Das System erscheint mir hierbei als eines der Tradition, welches eine liberale Wahrheit fabriziert. Die Humanwissenschaften durchmessen hierbei die Frage, in wie weit die Sprache, die Institutionen, die digitale Sphäre und das Geld ineinanderwirken.

Es muss darum gehen, die normative Ebene so zu konstruieren, dass sie als transformationsebene von Handlung in Interaktion, von Interaktion in Kommunikation und von Kommunikation in Handlung darstellbar ist. Sie ist dann sicherlich sehr plastisch konzipiert, aber ermöglicht eine Perspektive, die im Normativen das Statistische vom Moralischen differenzieren kann; eine Möglichkeit, der Sprache metaphysisch die soziale Aktion und die Möglichkeit, die damit einhergehende originäre Ebene eigener Wirkursachen, die die Sozietät auch für das Mentale mit sich bringt, abzugrenzen von der rein gedanklichen, rein intelligiblen Ebene des Wirkfeldes der Psyche.

Dazu ermöglicht diese deiktische und technisch axiale Perspektive, dass neben der Perspektive auf Diskurs, ein ganzer Spielplatz voller digitaler Anwendungsbereiche sich aufzeigt. Ebenso die Unterscheidung von Formalsprache und derer technischer Apparaturen in Relation zu der natürlichen Sprache, die sich in der intersubjektiven Schicht natürlicher Kommunikation im sprachlichen Alltag – und darin in Anwendung – begreift.

Wichtig ist, dass es nicht nur Wissensfelder gibt, sondern die moderne soziale Welt produziert ganze soziale Systeme, in denen sich bestimmte Sorten von Wissen zur Anwendung bringen. Wissensfelder, wie sie Schütz ins Auge fasst, sind streng genommen nur Bücher oder Bibliotheken¹. Denn Wissensfelder gibt es nicht auf die Weise, wie es Begriffsfelder gibt. Begriffe sind kognitiv, Wissensfelder hingegen sind sozial. Die Begriffsfelder werden aus den Wissensfeldern gespeist, die in der Autopoiesis des Wissenschaftssystems sich übertragen auf die psychischen Systeme.

¹ Man könnte sie auch im Umfeld von morphischen Feldern sehen, wie es Sheldrake vorschwebt; dann aber läuft man Gefahr, all zu esoterisch zu werden und in den „New Age“ Gedanken einer „integralen Theorie“, wie sie bspw. Ken Wilber vertritt, zu enden.

Kognitiv vs. Sozial. Man muss zwischen kognitiv und sozial sehr viel präziser unterscheiden. Denn es gibt explizit soziale Phänomene, die gar nicht mehr in kognitiven Kategorien zu fassen sind, sondern so funktionieren, dass sie aus der Kognition heraus emergiert sind (nicht unmittelbar aus Natur, wie das einem die Unterscheidung von 1. und 2. Natur weismachen will!). Sie bilden eine Sphäre von Historie, in der sich soziale Systeme und Kontinente, sowie Sozialgefüge und Länder, sowie Institutionengefüge und politische Verwaltungsapparate, auf eine bestimmte Weise unterscheiden lassen. Eine Weise, die es ermöglicht, dem System entweder einen metaphysisch-individualisierenden Farbanstrich zu verpassen oder aber einen sozialtechnologisch-dekonstruktivistischen Anstrich, in der die Dialektik aufgeht; sofern sie gerade nicht in Hermeneutik sich aus sich selbst hinausweist und sich verweist auf die eigenen mythischen Ursprünge um in derer Schönheit schließlich zur Ruhe zu kommen, die dem "guten Leben" eingebrannt scheint und in der sich negativ die Metabiologie erkennen kann – oder eben man erkennt sich in Formalität, wie sie der Morphematik, Geometrie und Algebra, sowie der Moral anhaftet.

Internet und Sozialgefüge. Im Internet kommt zum ersten mal die Frage auf, wie sich soziale Kommunikation und kognitive Information unterscheiden lässt. Denn im Internet stehen sich nicht Organismen gegenüber, sondern Stimmen, die manchmal gar eine KI sind. Das Internet ist somit der optimale Ort, um daran die Unterscheidung von Information, informatischer Kommunikation und Kommunikation klar zu machen. Hierfür brauchen wir das Sender-Empfänger-Modell und das IMV-Modell Luhmanns.

Während das IMV-Modell darauf ausgelegt ist, bestimmte Information aus der Kommunikation herauszufiltern, ist das Sender-Empfänger-Modell darauf ausgelegt, Kommunikation zu produzieren. Es spielt dort nicht die Art der Information eine Rolle – ob aus dem System Wirtschaft oder dem System Humor oder Mathematik-, sondern, dort wird der Fokus darauf gelegt, dass überhaupt Information übertragen wird.

Während Habermasens kommunikatives Handeln darauf abzielt, eine intersubjektive Ebene zu schaffen, in der Informationen gewaltfrei ausgetauscht werden können, versucht der Ansatz über eine sozialtechnische Intersubjektivität im Internet, eine Informationsübertragung unmittelbar vom System an alle Individuen darin. Bei Habermas steht noch das Verhältnis zweier oder mehr Personen in Relation zueinander und in Einstellung aufeinander, im Zentrum. In dieser sozialtechnischen Perspektive des Sozialgefüges aber, soll das Internet und die deskriptiv überprüfbaren Verwaltungsstrukturen, sowie die Institutionen in ihrem Gefüge und als soziale

Systeme im Zentrum stehen.

Der entscheidende Unterschied zwischen Luhmann und Habermas liegt darin, dass Luhmann das Internet im Auge hat, also etwas originär soziologisches, während Habermas darauf abzielt, zum einen die Utopie zu erhalten mittels Gewaltfreiheit und zum anderen versucht er die politische Sphäre, also die intermittierende Ebene supranationaler Interaktion zur Grundlage zu wählen.

Während Habermas hierbei die klassische Episteme der Sprachphilosophie im Auge hat, fasst Luhmann die Idee der Kybernetik, um diese mit dem Konzept der Autopoiesis zu verbinden und darauf ein System zu gründen, welches, weil es noch kein Internet gab, Informatik (Computer und Formalsprache) und Verwaltungsapparate (Formalsprache und Menschen) ineinander denkt. Dadurch übersieht Luhmann die Dimension der Technik. Genau dieses Manko will eine Theorie des Internets lösen, die in diesem eine bestimmte Weise der Allokation von Information sieht, die sich fundamental unterscheidet von den Ansätzen analoger gesellschaftlicher Ordnungsversuche oder der Information im physikalischen Sinn.

Qualitäten, Lebenswelt, System, Quantität. Qualitäten 2. Ordnung sind transzendental. Qualitäten 1. Ordnung lebensweltlich. Hierbei sind aber diese beiden Qualitäten zusammengekommen ontologische Qualitäten. Der Qualitätsbegriff der der Quantität entgegensteht hingegen, ist nur zur Hälfte ontologisch. Denn er befasst sich damit, die Qualitäten 1. und 2. Ordnung zu differenzieren, indem Quantitäten unterschiedliche Metriken ermöglichen, einmal die der nahen und mittleren Distanz, einmal die der weiten und mittleren Distanz, einmal die der mittleren Distance und einmal die der Qualität psychologischer Empfindungsfähigkeit, die auf die Praxeologie oder die Metaphysik verweist, nicht aber auf beide zugleich und sich in der *longue durée* abspielt.

Die Lebenswelt erzeugt Qualitäten die dem phänomenalen Zugang inhärent sind und die darauf zielen, den Moment und die Situation in ihrer Relation zu anderen Momenten zu sehen, die dem eigenen heterogen sind. Sie nivelliert, indem die Phänomenologie zur Basis einer institutionalen Prozesshaftigkeit wird, die zunächst im Sozialgefüge und später als Institutionengefüge greifbar wird. Es erkennen sich soziale Systeme in institutionalisierten Handlungssystemen; benennen sich dann um, nämlich zu Sozialgefüge. Dieses erkennt dann das Institutionengefüge; welches dann als konkret allgemeiner symbolischer Interaktion, wiederum die sozialen Systeme als ihre abstrakte Allgemeinheit erkennen können.

Die Lebenswelt ist hierbei metaphysisch als Weltseele begriffen (metabiologisch: doppelte Kontingenz) oder aber in Strukturen determiniert die sich aus einer materiellen Dialektik her

ableiten lassen. Die Lebenswelt erkennt an ihrem Horizont die Spuren eines Horizontes der mit der Industrialisierung einhergeht, aber auch mit der erstmaligen Einbettung des Selbstes in eine von Gott *disjunkte* Natur, die sich in Spinoza oder dem Aufklärungsprozess allgemein zeigt. Es ist ein Horizont der Kommodifizierung, der geistigen Verdinglichung, der Kälte einer Eisinsel, die den Proletarier seiner Rechte beraubt und diese Weise der Ausbeutung kapitalistisch verhehlt, indem der Elendspol ausgelagert wird aus dem üblichen Anschauungsrahmen des Gesichtsfeld. (Das Geldwesen ist ein sehr komplexes Feld)

Die Lebenswelt schafft eine Grenze hin zur Systematik einer historischen Geschichtsschreibung. Diese kann nun beidseitig gewendet werden, als eine der Lösung von Problemen aus einer ursprünglichen Falschheit heraus, sowie damit einhergehend natürlicher Neuentdeckungen oder aber der Beseitigung von Potentialen, welche dem System Schaden oder Kränkung bringen könnten.

Während ersteres die Historie so deutet, dass sich darin Aufklärung vollzieht, die den Schein auflöst, der mit der christlichen Geschichtsschreibung einhergeht, also aus Falschheit Wahrheit mittels Dispersion und Transformation ermöglicht, verwirft die andere Seite die Historie vor der Neuzeit, um darauf (auf Naturrecht, nur das Recht ist Metaphysik im strengen Sinne [oder eben Theologie]) dann eine materielle Historie abzuspuhlen, derer man analytisch habhaft werden kann, indem man ihre Strukturmerkmale determiniert, statt sie als Mittler hinein in den zeitlosen Mythos zu verstehen. Gewonnen wird hierdurch die Perspektive auf System, Lebenswelt und damit einhergehend eine fundamentale Differenz in der Anschauungsweise der Umwelt, ihrer Sachen, Dinge, Gegenstände, Prozesse, Intervalle, Morphismen und ihrer nahezu magischen Weise der Ausdeutung, die mit dieser Vielfältigkeit von Umwelt einhergeht.

Das System hingegen separiert eine juristische Zelle aus dem organischen Prozess der Gesellschaft. Diese Keimzelle - analog zu den Sophisten, die sich als erste der Natur entrissen - zeigt sich als eine Grundlage europäischen Rechtes. Denn darin wird ein idealer Menschentypus mechanisch definiert und der reale Mensch darauf konditioniert, in der Handlung des Einzelnen selbst das Gute zu sehen, – statt, wie es organisch wäre, diese Eigenschaften als Tugenden ins Kollektivwesen der Zivilisation und ihrer sozialen Systeme, sowie symbolischen Interaktionen zu verlegen und sich auf die Konsequenzen im ganz realen Sozialsystem zu besinnen; statt sich zu entschuldigen, dass "wir" dummen Bürger dies ja garnicht alles verstehen könnten und damit der Willkür Tür und Tor zu öffnen, eben die Handlung zur grundsätzlichen Ausgangsposition moralischer Fragestellungen zu machen. (Und dabei zu ignorieren, dass auch Fragen der Moral[philosophie] manchmal auf Notwendigkeiten stoßen, die nicht in der Utopie begradigt werden können. Ein Glück gibt es mittlerweile engagierte Jugendbewegungen, die diese Notwendigkeiten herausheben, die von Außen

auf die Handlungsfreiheit [ein Kernaxiom der deontologischen Moral] einwirken und eben nicht mehr handelnd, sondern stochastisch erfasst sind.) Es ist nicht verwunderlich, dass das Sozialgefüge erodiert, wenn die Handlung die Grundlage ist und der Verbrecher den Theoretiker in die Praxis hinübergeleitet.

Visualisierung vs. Visualisizität

Hierbei geht es darum, dass die Visualisierung ein Zugriff mittels Imagination oder Vorstellung ist, jedenfalls analog. Die Visualisizität hingegen zielt auf technische und transzendente Anschauung, sowie die Virtualität, also digitale Phänomene.

Während die Visualisierung ein psychologisches Phänomen ist und das Bild zum Archetyp hat, wählt die Visualisizität das Foto. Denn dieses kann sowohl analog, als auch digital sein; während das Bild stets analog ist – dazu ist das Foto natürlich stets technisch bzw. analog geheißen: mechanisch.

Die Visualisierung zielt auf die Vorstellungskraft, die Visualisizität hingegen ermöglicht, auf technische Weise auf die Bebilderung zuzugreifen, die der Begriffsebene eingedeiht und von dieser auch umfasst ist.

Die Visualisierung zielt auf die existentiellen Ebenen der Phänomenologie und Hermeneutik, die Visualisizität hingegen fasst die technischen und virtuellen Aspekte. Denn es zielt auf die technische oder die modale Dimension. Die Visualisierung hingegen zielt auf die modale Dimension oder den Anschauungsraum (sowie indirekt auf das Intelligible).

Die Visualisierung ist ein analoges Phänomen; also ein Phänomen, welches auf die fehlende Bildlichkeit der Intelligibilität anspielen kann. Die Visualisizität hingegen schafft es nicht, die Intelligible Ebene zu erreichen, weil diese digital und virtuell verbleibt.

Entscheidend ist, dass hiermit Virtualität und Imagination differenzierbar werden, denn die Visualisizität schafft es sozusagen, dass die Zeitungen noch nicht identisch sind mit rein digitalen Medien.

Hierdurch ist gewonnen, dass man die psychologische Ebene, mittels Visualisierung, differenzieren kann von der transzendentalen auf der einen Seite und der medientheoretisch und informationstheoretisch inspirierten Seite auf der anderen.

Dynamik und Statik des Sozialgefüges. Das Sozialgefüge ist kein System. Es ist sortiert mittels Interaktion, wird aber grammatisch und mittels Begriffen "erfasst". Es wirkt zwiespältig, denn auf

der einen Seite wirkt es in die Unendlichkeit des Sozialsystems hinein, auf der anderen Seite jedoch stellt es sich innerhalb einer Epoche relativ robust, fast statisch dar. Denn es ist ja Orientierungsknoten für die Individuen, die in der Masse eher dem materiellen Horizont (Rechtspositivismus, Kommodifizierung) anhängen, als dem idealisierenden. Ist es eine statische Einrichtung, dann zeigt sich darin ein Institutionengefüge, ist es jedoch in seiner Dynamik begriffen, dann zeigt sich dieses Institutionengefüge nicht, sondern es zeigt sich dann der konkret-allgemeine symbolische Interaktionismus und das Sozialgefüge als abstrakt allgemeine Kommunikation. Ist es hingegen in seiner Statik begriffen, dann erleben wir es in kommunikativem, strategischem oder nicht-zielführendem und ungeplanten ("In den Tag hineinleben") Handeln. Denn dann befinden wir uns ja als Persönlichkeiten mit Charakter innerhalb des materiellen Horizonts der Lebenswelt und ihrer institutionalisierten Handlungssysteme, die das Institutionengefüge konstituieren – und gerade nicht auf der allgemeinen Ebene eines Sozialgefüges.

Wenn wir uns innerhalb des Institutionengefüges befinden, dann erleben wir die Welt nicht in Dispositiven oder in Affekten, sondern effektiv aus dem Temperament heraus und in reinster Mentalität. Um hingegen das Sozialgefüge zu verstehen, muss man sich loslösen von der unmittelbaren Ausdrücklichkeit der Expression und Mimik und sich einlassen auf den Kosmos, den die liberale Tradition für uns vorgesehen hat; wie verquer er auch immer sei, geht er über die Lebenswelt hinaus ins originär europäische Transzendente, das durchaus eine Daseinsberechtigung hat(te).

Das Sozialgefüge ist geringer als das Luhmannsche System, aber mehr als der Diskurs und dessen normatives, expressives und szientisches Handeln. Es markiert eine Grenze, die, wenn gezogen, das Institutionengefüge überantwortet an den symbolischen Interaktionismus und die damit einhergehende Entwicklung von Institutionen, die Vergesellschaftung in eben diesen Institutionen und das alltägliche Leben in einer Lebenswelt, die material durch den Horizont dieser Institutionen geprägt ist – und dieser Prozess geschieht dann im Sozialgefüge, weil der symbolische Interaktionismus, dem die Funktionsweise des Institutionengefüges (Deutschland, China, USA, etc.) auf konkret allgemeiner Ebene überantwortet ist, sich in jenes abstrakt allgemeine Sozialgefüge hinein verallgemeinert, um sich seiner Form als Kommunikat und Kommunikation sozialer Systeme, gewahr zu werden.

Ist die Grenze hingegen verschwommen und mittels einer Universalisierung von Sprache unkenntlich gemacht, dann befinden wir uns nicht mehr innerhalb des Institutionengefüges oder des symbolischen Interaktionismus (aber noch im Sozialgefüge), sondern sind zurückgeworfen auf die Perspektive, die uns der logische Positivismus und die Logik im Allgemeinen, ermöglicht hat. Nämlich eine Perspektive, in der das Individuum, dann als durch und durch verrechtlichtes Wesen,

beeinflusst wird von der Philosophiegeschichte zur einen und zur anderen durch die Maximen, die uns die (fehlende) Ethik [Moralphilosophie] des Systems aufnötigt. Diese Ebene wirkt dann aber nicht mehr ins Sozialontologische hinein, sondern bleibt reine Philosophie. (Es sei denn natürlich die Rechtsphilosophie, die hier Grenzfall ist. Man könnte meinen, die politische Philosophie auch; doch das wäre ein Trugschluss, denn die politische Philosophie ist beeinflusst von der Sozialontologie, wirkt aber nicht (direkt oder unmittelbar) auf diese ein.)

Entscheidend scheint, dass das Sozialgefüge es ermöglicht, gleichzeitig Dynamik und Statik zu denken. Nämlich gerade deshalb, weil die Statik des Institutionengefüges interdisziplinär auf eine Dynamik trifft, die die Dynamik der sozialen Tatbestände alleine, bei weitem unterbieten kann; was in diesem Fall heißt, noch mehr Dynamik zu haben als die Sozialwissenschaften. Das Sozialgefüge hat in sich den statischen Horizont des Institutionengefüges und gleichzeitig ist es als Sozialgefüge in den interdisziplinären dynamischen Kosmos eingebunden; der Einzelne wird also in der Dynamik der Kommunikation selbst, auf die Allgemeinheit des Systems zurückgeworfen, durch welches hindurch die (symbolische) Lebenswelt sukzessive zum Begriffe des Begriffes selbst wird – mittels dem sich Begriffe dann nicht nur ergreifen lassen, sondern gefasst wurden und werden, also dingfest gemacht werden. (Schlussendlich wird der Verbrecher erfasst, nicht ergriffen! "Ergreift ihn!" ist der Befehl, auf den das physische Erfassen durch Fußsoldaten oder Schergen erfolgt.)

Das Sozialgefüge ist funktional und rational organisiert, während das Institutionengefüge eingespannt bleibt in die historische Dimension, sowohl in seiner materiellen Ausprägung als Rechtspositivismus, Kommodifizierung und in Gestalt des Hirnforschers; als auch in seiner geistigen Gestalt, die im Mythos zur Ruhe kommt und dann den Weg der Metaphorologie und negativen Theologie wählt, der in der plastischen Welt der Allegorie und Technoimagination (Vilém Flusser), sowie der Druckerpresse endet. – Jedenfalls ist das Institutionengefüge einbalsamiert in historische Wirkungsgeschichte, während das Sozialgefüge eher darauf abzielt den (durchaus sehr realen) utopischen Ort strukturell greifbarer zu machen. Es ermöglicht nämlich eine Ebene, in der Interaktion keine Rolle mehr spielt, sondern transformiert wurde zu Kommunikation oder zu kognitiver Information.

Kommunikation ist hierbei sowohl im Sozialgefüge, als auch im Institutionengefüge zu finden. Entscheidend ist, dass im Institutionengefüge ebensogute Antworten auch mittels interaktionistischen Konzepten möglich erscheinen, Kommunikation also noch nicht auf den Plan gerufen werden *muss*, aber natürlich dennoch eine mögliche Weise des Beschreibens ist.

Während das Sozialgefüge von unten durch aktives Handeln beeinflusst wird, wirkt es von oben mittels Autopoiesis und Kommunikation in die Institutionen und Personen/Individuen hinein. Dazwischen spielt sich dann die Ebene der Interaktion ab, in der expressives Handeln (oder die

Rektion) transformiert wird zu propositionalen Gehalten und deiktischen Sätzen. Auf der selben Seite zeitigt sich das Regelfolgen oder kategorische Imperative im Systembegriff der Philosophie, der das Sozialgefüge umfasst und als solcher nicht mehr soziologisch relevant ist. Dennoch sei gesagt, dass die institutionalisierten Handlungssysteme bis in diese Systemebene der Philosophie hineinstrahlen – und es deshalb das Sozialgefüge ist, welches in die Institutionen hineinwirkt; dies jedoch als eines, das in diesem Fall wie eine Handpuppe wirkt, durch welche das kommunikative System selbst hindurchgreift, das zuvor die institutionalisierten Handlungssysteme inauguriert hat, die dann als Institutionengefüge eben jene Handpuppe mimen, durch das sich hindurch das System hinter dem Sozialgefüge zeigt.

Auf der anderen Seite des Sozialgefüges zeitigt die Interaktion die Blaupause für soziale Systeme, die über die diskursive Rekonstruktion von Institutionengründung hinausgeht, hinein in eine kybernetische Betrachtungsweise von Gesellschaft. Vielleicht ist die kybernetische Betrachtungsweise eine, die die unscharfen Schablonen der Zivilisation aufzeigt; während die diskursive Seite von unten an die konkrete Gesellschaft, der man immanent ist, stößt und damit nur Teil der Zivilisation bleibt.

Weshalb ist die mittelalterliche oder höfische Gesellschaft wichtig für das Verständnis der Sprachgemeinschaft als archaische Version, auf die sich die Hermeneutik und die Psychoanalyse bezieht?

Die höfische Gesellschaft ermöglicht es, die Sprachgebundenheit in der natürlichen Form zu erleben. Denn die Form, das grammatische Regelsystem, das mit der Logik seit Frege Einzug gehalten hat, spielt dort noch keine Rolle. Die Sprache steht dem Handlungskodex entgegen, in dem sich das moralische Regelwerk zu jener Zeit noch deutigte. Heute ist es so, dass die grammatische Analyse der Syntax, der Rektion, der Flexion und die Struktur propositionaler Gehalte, mit ihren Pronomen, sich als Hort des moralischen Regelsystems zeigen. Denn seit Habermas kennen wir die ideale Sprechsituation, seit der analytischen Sprachphilosophie den kompetenten Sprecher und seit Austin den Sprechakt.

In jener Zeit jedoch war es so, so scheint es, dass sich noch keine Ebene formaler Sprachlichkeit ergeben hatte, die über Regeln des Verhaltens hinausgegangen wären. Dies wurde dadurch kompensiert, dass die höfische Gesellschaft sehr sensibel auf Gestik und Mimik, sowie die strategischen Ränkespiele reagierte. Hierbei ermöglichte dieses Umgarnen der Charismatischsten am Hofe, dass sich daraus eine andere Weise ergab, wie Sprache in Relation zu Gesellschaft und Moral stand und steht, als es die heutige Weise zu sein pflegt.

Das Höfische zeigt sich hierbei nicht so, dass alles versprachlicht werden kann, wie das in der Gegenwart der Fall ist. Aber auch nicht so, dass Sprache und Gestik noch eine Einheit wäre, wie es archaisch der Fall ist. Es gibt am Hofe bereits Symbole, aber noch keine klare Trennung von Sprachlichkeit in ihrer Bedingung der Möglichkeit und Sprache in ihrer natürlichen Ausprägung, wie die moderne Philosophie dies in formaler- und natürlicher Sprache vorsieht. Dadurch gibt es eine viel genauere, viel förmlichere, viel zeremoniellere Weise des Verhaltens auf der einen Seite, auf der anderen Seite aber eine enorme Sensibilisierung für Physiognomie und Schnippigkeiten, die die Anderen gewollt oder nicht, an den Tag legen.

Hierdurch ergibt sich die Struktur, dass die Sprache gerade dabei war, sich in Formalsprache und natürliche Sprache zu differenzieren. Dies geschieht, indem sich das "Tableau der Arten" konstituiert, mittels dem sich die Sprache aus einer Repräsentation von Ähnlichkeiten auf platonischem Niveau, wandelt zu einer Sprache, die sich auf die Funktionalitäten konzentriert und sich "in-der-Welt" weiß, gebunden an die Organismen. Die Organismen und derer innere Funktionsweise ist es dann, was der Sprache ihre Entfaltung ermöglicht.

Die höfische Ordnung ist hierbei als möglicher Übergang zu sehen, in der sich die Sprache aus einer repräsentativen Einheit von Geste, Wort und Ding wandelt, hin zu einer Sprache, die auf die Eigenschaften an den Gegenständen selbst verweist und welche später ermöglichen wird, dass sich eine Formalsprache entbergen kann, die von jeder moralinen Prämisse frei ist. Dies geschieht, indem die höfische Gesellschaft strikt differenziert zwischen dem Verhalten zu Hofe, welches sich orientiert an normativen Gepflogenheiten, die sich u.a. symbolisch begründen und die auf die psychoanalytische Seite zielen. Auf der anderen Seite hingegen herrscht dort eine sprachliche Leichtigkeit vor, die nicht durch allzustrenge grammatische Regeln bestimmt ist und in der sich nicht darum geschert wird, ob es formale Regelsysteme auf einer semiotischen Ebene gibt; dafür aber herrscht ein enorm strenger Verhaltenskodex im meuchelnden Miteinander um die Gunst des Königs und der hohen Beamten.

Die Semiotik wird dort gerade erst vorbereitet, indem nämlich diese höfische Epoche differenzierbar wird. Nämlich abgrenzbar von der archaischen Epoche, die noch keine "Sprache", noch keine Worte kannte, sondern nur Laute, die Dinge, Befehle oder Situationen bedeuteten. Und auch abgrenzbar von der modernen Epoche grammatischer Regelsysteme, die den Anspruch haben, formale Sprachen und deren Syntaxanalyse und Logik klar zu differenzieren von den Feldern natürlicher Sprachen und derer alltäglicher Kommunikate. - Erst hier zeigt sich die Semiotik nicht mehr einfach als unhinterfragte Wahrheit, sondern als "in-Frage-gestellt"; dadurch wird Semiotik in der höfischen Gesellschaft zu einer Theorie im wissenschaftlichen Sinn, nachdem zuvor darin sich noch "die Wahrheit Gottes" und eine unmittelbare Physiognomie sich darstellte, neben der

gewohnten Ebene der Symbole und Bezeichnungssysteme (Sprachen als Form).

Hierdurch lässt sich gewinnen, dass man eine klarere Distinguierbarkeit erreicht, insbesondere in Bezug darauf, wie sich im großen Komplex "Sprachlichkeit" {und Kognition}, informationstheoretische und kommunikationstheoretische Aspekte differenzieren lassen. Denn eine präzise Unterscheidung, was denn eigentlich kognitive Information oder gar physische Information sei und wie diese in Relation stehe zu Kommunikation; die ja gerade dadurch besticht, nicht physisch oder kognitiv/organisch zu sein, dennoch aber informatische Anteile zu tragen und als solche maximal in digitalen Formen verortbar zu sein, wenn man sie nicht autokatalytisch sein lassen will – oder aber (Ursünde!) sie reduzieren wollte auf Handlungstheorie und symbolischen Interaktionismus.

Die höfische Gesellschaft kennt Symbole und davon abgehoben eine Sprache, die neben dem Verhaltensethos zu Hofe relevant ist. Die modernen Regelsysteme, mittels denen die Sprache in ihrer ganzen Komplexität und als lokaler Holismus zum Vorschein kommt, sind der höfischen Gesellschaft noch unbekannt; ermöglichen es aber, der Sprache ihren korrekten Ort zuzuweisen – nämlich in den Organismen und nicht, wie dies die Scholastik vermeint, in den Himmelshöhen eines Platonismus und der damit einhergehenden Suche nach Ähnlichkeit, die der Perfektion zustrebe und sich an dieser geometrisch orientieren solle; denn dort findet sich nur Dasselbe, aber zerrissen.

Was ist ein Gefüge?

Ein Gefüge hat immer Gestalt. Es ist mehr als Form, gerade weil es ein Wesen ist; während eine Form sich an den Maßen und Verhältnissen der Natur ablesen lässt. Dies bedeutet, dass ein Gefüge stets durch und durch lebendig ist. Damit ist ein Gefüge jedoch eine Ordnung des Organismus. Es ist metabiologisch, nicht metaphysisch. Denn Formen zielen auf die gegebene Welt, die Gestalt aber verfängt sich in den anwesbaren Gegenständen, die über die Gegebenheit hinaus auch konstruiert, intelligibel oder "messianisch empfangen" – so es so etwas geben solle – sein können.

Das Gefüge hat in sich nichts als lebendiges, denn es emergiert aus der Biosphäre, nicht aus einer Schöpfungsgeschichte oder einer leblosen Materie. Es ist in dem Sinne so autokatalytisch, wie Luhmann es für richtig hält – niemals aber ausschließlich autokatalytisch in seinem Ursprung.

Ein Gefüge ist entweder kulturell und tradiert. Dann ist es ein Institutionengefüge. Dieses wird mittels Sprachlichkeit und Norm zu Institutionen, Vereinen und Organisationen geformt; ist also in sich vollständig sprachlich. Man gründet damit die "Institution [Metainstitution] Sprache", die dann, zusammen mit dem Normenkatalog anomischer Lebensverhältnisse (die negativ eingehen), ein

Sozialgefüge emergieren lässt, das allgemeiner und umfassender noch ist, als die kulturell tradierten Formen symbolischer Interaktion.

Denn während die Institutionengefüge ganz in kommunikativem, strategischem oder messianischem Handeln sich zu einer Kultursphäre ausbilden, in der die Herr-Knecht-Asymmetrie ihr Unwesen treiben darf, schafft es das Sozialgefüge, über diese Besonderheit der spezifischen ("meiner") Kultur hinaus, auch ein Bewusstsein für die Komplementarität anderer Kulturen, in Relation zu meiner eigenen herzustellen und diese nicht nur symmetrisch mir entgegen zu wissen.

Ein Institutionengefüge ist vielleicht dadurch charakterisiert, dass sich darin das Subjekt spaltet in ein juridisches, ein ökonomisches und ein politisches. Diese Spaltung bewirkt dann die Einsicht in die informationstheoretisch geprägte Kommunikation, wie sie bei Luhmann zu vollster Inspiration sich bringen konnte. Ein soziales Gefüge hingegen ist von *vornherein* ohne (bzw. mit zeremoniell/medial geregeltem) Konflikt konzipiert; das macht seine größere Allgemeinheit zu den Kulturwissenschaften aus und fügt sich in die informatische Ebene Luhmannscher Kommunikation. Hierdurch ermöglicht es eine Verallgemeinerung auf die irdische Zivilisation in ihrer Gesamtheit; dies aber natürlich und ohne jede Frage, auf Kosten der spezifischen Verhältnisse, die der soziale Mesokosmos handlungstheoretisch und "historisch verbürgt" (Kulturwissenschaft); mittels Sprache, Geist und Geschichtsschreibung verdichtet hat zu Lebenswelt – welche sich, als materieller Horizont (Rechtspositivismus und Kommodifizierung), dazu aufruft, Habermas in seine Idee der herrschaftsfreien kommunikativen Handlungen zu folgen. Diese versucht nämlich eine Ebene zu begründen, die moralisch ist, aber sich aus den kontingenten Naturbedingungen von zivilisatorischer Entwicklung her ableitet, statt aus einer mythischen Reinheit und einem "währet dem Ursprung", das wohl eine anthropologische Konstante bei uns endlichen Wesen ist. Aufbauend auf diesem Versuch, lässt sich dann ein Zugriff auf Luhmann, ein Zugang zu sozialen Systemen mit Hilfe der Unterscheidung von Origo und Deixis hinbekommen. Das Problem bei Luhmann ist, dass er soziale Systeme und informatische Systeme nicht hinreichend differenziert, sondern die gesamte Maschinenebene ausschließlich mechanisch begreift und nicht unterschieden in digital und analog – damit der Sache nach nicht unterscheidet zwischen ingenieurwissenschaftlichen Maschinen und informatischer Automatentheorie; die zwar Technik voraussetzt, als solche aber dennoch kognitiv operiert. Er bedarf dieser Differenz nicht, da die Allopoiesis hier beides in sich eint; allopoietisch jedoch steht man dann quer mit der Philosophie; was, vorhersehbar, Probleme aufwirft!

Ein Gefüge charakterisiert sich also dadurch,

1. Global sich zu finden in natürlicher Sprache (Redewendungen, Sprichworte) und dem damit einhergehenden Alltag, an dem man wie selbstverständlich partizipiert.
2. In Kommunikationsbegriffen beschreibbar zu sein, nicht in Handlungstheoretischen

Begriffen. Es ist ja gerade die Handlung, die das Gefüge ermöglicht hat und ermöglicht; diese kann nicht wieder der Beobachter des Gefüges selbst sein.

3. Sozialgefüge interagieren und verändern. Sie bewegen sich nicht, sondern zeigen sich jedes mal aufs neue in einer spezifischen Situation; an deren Rändern.
4. Gefüge verfassen sich sprachlich und verstehen sich als Schleuse in den historischen Prozess, dem sie verpflichtet sind und der – mangels Alternative – vollumfänglich affiziert wird innerhalb der jeweiligen Kultur, innerhalb eines spezifischen Institutionengefüge.
5. Gefüge heißt: eine planetare Zivilisation. Entweder in ihrer Vielfalt: Institutionengefüge – oder aber ihrer Einfalt und Einheit: Sozialgefüge

Es sind die sozialen Systeme, die diese Ebene greifbar machen. Denn mittels diesen ermöglicht es sich, den herrschaftsfreien Raum des Diskurses zu nutzen, um – zugegeben ein wenig mit utopischer Hoffnung verquickt – darauf aufbauend die Zivilisation in ihrer Gesamtheit und als Begriff stärker der bloßen Naturwissenschaft und der Natur als Begriff entgegenstellen zu können. Hierdurch ermöglicht sich nämlich, den Mythos als Ursprung von beidem; von Natur(wissenschaft) und Sozietät zu gründen, um darauf aufbauend dann dem deterministischen Kosmos der Naturwissenschaften eine zweite, dann metabiologische Ebene – eben die Sozietät –, gegenüberstellen zu können. Dies schafft es, die Bindung an die Metaphysik zu lösen, indem ein drittes Element eingeführt wird, das der Metabiologie das Übergewicht ermöglicht auf der einen Seite. Auf der anderen Seite es aber schaffen könnte, die Sozialwissenschaften als ernsthafte Alternative zu einer theologischen Ursprungs- und Gesellschaftsdeutung zu lesen; weil diese eben aus Metabiologie, statt aus Metaphysik entspringt oder sich gar selbst schöpfte (soziomorphismus vs. anthropomorphismus), wie eine creatio ex nihilo gar fast schon...allerdings nur fast, Existenz kann hiermit nicht gefasst werden – der Sinn allerdings allemal.

Anteziieren und Antizipieren. Es gibt einen Unterschied zwischen Anteziieren (auf die Vergangenheit sich beziehen, diese in die Gegenwart integrieren) und Antizipieren (auf die Zukunft sich beziehen, reale Phänomene der Zukunft und deren Entwicklungspfad aus der Dystopie oder der Utopie in die Eutopie integrieren, die, als einzige dieser drei, bis hinein in die Gegenwart gereicht)

Der Mensch ist ein kommunikatives Wesen, kein kognitives. Kognitiv ist er nur, wenn er plant und sich oder seine Gruppe (im extrem "uns") ins Zentrum stellt gegen eine äußere Bedrohung oder im Sinne eines Erkenntnisinteresses (blöd nur, wenn dann plötzlich der äußere Feind sich verdünnt, die Aggression aber bestehen bleibt und nicht in Erkenntnisinteresse übergeht). Kognitiv und in förmlicher Sprache, sind wir, wenn wir die Affekte und Dispositionen, die ein

Einzelner gegenüber seiner Zeit haben kann, wenn wir diese in eine normative oder nominelle Ebene hinaufziehen und emporheben können. Die Affekte und Dispositionen gewähren uns hier einen gewissen Abstand von der natürlichen Alltagssprache, indem wir mittels einer Formalsprache und ihrer "Gesatztheit", in eine Position kommen, die uns als Beobachter kennzeichnet, der sich kognitiv nicht in der sozialen Situation befindet, sondern sich dieser enthoben hat, hinein in die eigene Kognition, in der die Planung und Strategie sich erhebt über die rein sozialen Prozesse, in denen man sich in alltäglicher Sprache und kommunikativem Handeln wiederfindet – oder aber in die Rationalität der Philosophie und des ahumanen Wissenschaftssystem.

Die natürliche Sprache hat hierbei aber zwei Dimensionen. Die Sozialtechnische des Internets, die digital ist und die alltägliche der Lebenswelt, die analog ist. Sie ist Ausgangspunkt der formalen Sprachen und Endpunkt des, mittels Kommunikation hervorgerufenen Verhaltens der vielen Einzelnen in der koordinierten Atmosphäre eines Gewimmels in sozialen Systemen.

Die formale Sprache ist im Grunde dann entweder logisch und metaphysisch – oder aber sie wird virtuell und technisch und wird zu Schaltplänen (Logikgatter, Schefferstrich) oder aber zu wahrheitsfähigen Sätzen der empirischen Wissenschaften, deren Spezialdiskurse dann normale und formale Sprache in sich vereinen.

Die Kommunikationsebene spielt hierbei eine merkwürdige Doppelrolle. Denn einmal ermöglicht sie Input, der sofort zu Information in kognitiver Umgebung wird – eben propositionaler Gehalt in einer kontrollierbaren Umgebung. Aber gleichzeitig ermöglicht sie auch, dass Information, die als solche gekennzeichnet, d.h. bestimmt oder spezifisch ist, übertragen wird in Kommunikationskanälen oder mittels derer Medien.

Die Frage die sich stellt ist, wann ist Kommunikation reine Kommunikation und nicht informatische Kommunikation oder gar nur kommunikative Information? Wie kann ich Kommunikation und klassische Information differenzieren und auseinanderhalten?

Man könnte hier ein "Kommunikat" definieren, mittels dem man in die passliche Lage kommt, eine kleinste Einheit zu haben, die sowohl digitale Kommunikation, als auch analoge Kommunikation sein kann. Man könnte an diesem weiterhin bestimmte Eigenschaften dingfest machen, an denen sich erkennen lässt, ob etwas Information der Natur oder gar technische Information ist – oder aber Information aus der Sozietät.

Denn es gilt, genauer zwischen sozialer Entropie und informatischer Entropie zu differenzieren, um auf dieser Basis dann tolles zu vermögen.

Einrichtung und Angelegenheit. Im Sozialgefüge spielen Begriffe der konstruierten Bewegung

eine große Rolle. Beispielsweise ist da von Einrichtungen die Rede oder von Angelegenheiten. Die Einrichtungen bspw. zielen darauf, eine Richtung, die im Sozialgefüge ausgehandelt und für gut befunden wurde, dem Institutionengefüge zu überantworten, somit die "programmierte" Richtung zur Angelegenheit der Organisationen des Institutionengefüges werden zu lassen, die auf Basis diskursiver Verständigung operieren, oder den Menschen eine Satzung bzw. Gesetze gibt.

Im sozialen Gefüge ist die Währung kognitiv und materiell (Gehirnprozesse und Autopoiesis oder ethologisch: bloße Fortpflanzung, schiere Reproduktion), während es im Institutionengefüge um die klassischen Währungen geht (Macht, Geld, Prestige, Liebe)

Damit wird ermöglicht, dass das Sozialgefüge nur materiell ist. Es zielt auf die materielle Seite historischer Reproduktion. Das Institutionengefüge hingegen zielt auf die symbolische Seite der Reproduktion der lebenswelt in ihrer historischen Autopoiesis.

Man geht vom amorphen los, konstruiert Formen. Strukturen sind weniger präzise als Formen, aber so gut wie alles hat Struktur. Primär menschengemachtes hat Form, weil eine gewisse normative Forderung in der Form sich zeigt – selbst bei scheinbar rein physikalischen Formen.

Macht und Gefüge. Ein Gefüge zeigt sich dadurch, dass Institutionen, Organisationen und Einrichtungen, Ritzen in die sozialen Systeme einpfurhen, die lebensweltlich eine Autoritätsasymmetrie in den öffentlichen Raum hineinschabt.

Ein Gefüge ist eine Analogie auf die Geographie und -logie. Es zeigt sich darin eine (quasi) statische Struktur, die einen Horizont hat (Rechtswesen, Kommodifizierung). Als solches kann es dann eine Mittlerfunktion spielen, denn es zeigt sich darin u.a. die Transformation von Einfluß zu Macht; eben von Interaktion zu Kommunikation, von Strategie zu Verständigung – und dann, wenn diese einmal institutionalisiert ist als Institutionengefüge; eine herrschaftsfreie Sphäre als Sozialgefüge, in der die Weise, *wie* Einfluß geübt werden kann, mittels des sozialen Gefüges reguliert und sanktioniert wird. Als Mittler wirkt es zwischen Lebenswelt und System.

Das Sozialgefüge wirkt hier als der Ort, der entspringt, wenn die Ebene des Staatsbürgers (Dahrendorf), welche das Institutionengefüge in Europa hauptverantwortlich reguliert, sich selbst die Herrschaftsfreiheit überantwortet hat. Das Sozialgefüge ist der Ort einer Zivilgesellschaft, d.h. einer Gesellschaft, die sich in ihrer eigenen Form der Herrschaft sich Regeln gesetzt hat, die unmöglich Gewalt des Staates impliziert (außer die Polizei, Verteidigung).

Das Sozialgefüge ist kommunikativ. Es ist ein Gefüge, in dem sich das Subjekt zugleich in Kommunikation versteht und dabei nicht in den Massenmedien aufgeht und sich "von außen" leiten lässt, sondern selbstbestimmt von innen her ist, und die eigene rechtliche Autonomie innerhalb der

kontingenten Grenzen des Verfassungsstaates, gegenüber eben jener rechtstaatlichen Instanz auch durchsetzen kann.

Das Sozialgefüge verlegt die Letztthoheit über die Konstitution des Staates, heraus aus einer Mythologie, die die Menschen übergeht und ermöglicht es so, dass die einzelnen Menschen als Letztbegründung gleichzeitig die erste Bedingung von Staatlichkeit sind. Denn während ein Institutionengefüge durchaus autoritär oder mythologisch sein kann, ist ein Sozialgefüge in seinem Keim auf einer Zivilgesellschaft gegründet.

Ein Sozialgefüge erfordert den transparenten Zugang zu Informationen, denn nur in diesen zeigen sich kommunikative Prozesse, die dann als solche die fast unsichtbare Differenz aufzeigen, die sich zwischen informatischer und sozialer Entropie zeigt.

Das Institutionengefüge ist ein interaktionistisch geschaffenes, erstmaliges Gestell einer Gesellschaft. Ist ein solches gegründet, was meist mittels Religion geschieht, ist die nächste Stufe, innerhalb diesem institutionellen Gefüges, welches oktroyierend entstand, eine Zivilgesellschaft zu gründen, d.h. das soziale Gefüge so zu konzipieren, dass sich darin das, erstmalig durch das Institutionengefüge emergierte, Wertesystem einer Wertordnung einer Kultur zeigt. Denn dieses ist die Pflicht eines Jeden, der sich in (s)einer Gesellschaft findet; man muss die überbrachten Werte ehren, auf dass die Weltgemeinschaft, die zukünftige Erdenzivilisation, den Menschen über den Staat stelle. Denn als Europäer steht der Mensch über dem Staat und gleichberechtigt neben der Gemeinschaft – mit allen Problem, aber auch aller Emphase (Emphase heißt mediopassiv: Dispositive, negativ: Affekte) und Freiheit die damit einhergeht.

Das Institutionengefüge wirkt instrumenteller als das Sozialgefüge. Es zeigt sich darin materiell vor allem der Verwaltungsapparat, aber auch das regionale Brauchtum, das sich innerhalb der Institutionen eines geographischen Gebietes, begründet hat, um die legitimierte Ordnung zu stützen und Konform zu halten mit den tradierten religiösen Zeremonien und Riten, die sich u.a. im Rechtswesen niederschlagen – oder in der starken materiellen Fixiertheit des Abendlandes. Denn in diesem wurde beschlossen, den Mythos neu zu denken.

Diese Freiheit, den Mythos neu zu denken – anders als China! -, liegt dem europäischen Sozialgefüge zum Grunde. Denn dieses fixiert sich auf die Wissenschaft als Taktgeber, neben der Praxis einer lebendigen Demokratie. Dabei besteht jedoch die Gefahr, dass sich Brauchtum und Gepflogenheit auflöst und damit das Normensystem und dessen Eingerichtetheit im täglichen Verhalten erodiert. Die Frage ist, ob ein Szientismus hinreichend Sinn stiften kann, um als Religionsersatz gelten zu können? Ich denke, es ist zumindest nicht unmöglich – ich persönlich glaube, der Szientismus ist die einzig gangbare Option für einen kollektiven Mythos im Westen. Nur in diesem können wir es schaffen, uns vom Minimalkonsens des Konsums und des damit

einhergehenden – destruktiv wirkenden – positiv rechtlichen Gefüges, zu lösen und eine Wertebasis zurückerobern, die dann wieder mit Gold beschwert werden kann. Denn aktuell verwäscht sich diese Basis ja, je mehr sich das Gelde in seiner Dichte verdünnt und damit die Gier des Einzelnen, sowie die Furcht der Masse vor dem Absturz ungewollt zu fördern beginnt.

Es muss gelingen, mittels der Unterscheidung von Sozial- und Institutionengefüge, eine Grenze aufzuzeigen, an der Kommunikation sich spaltet in originär institutionelle Kommunikation, d.h. Symbolische Interaktion. Zweitens in Interaktionen, die abseits von Symbolen bestehen, die also am Material selbst beobachtbar sind als Verhalten in zwischenmenschlichen Situationen und im öffentlichen Raum. Drittens als Handlungen, die innerhalb einer sehr (aber nicht völlig!) stabilen Ordnung einmal kommunikativ, einmal strategisch, einmal messianisch sind und die – auf der ganz anderen Seite – auch als Kommunikat oder dessen technisches Kondensat; also als Kommunikation (oder geologisch beschaut: als institutionalisierte Handlungssysteme) einsichtig wird.

Ein Gefüge ist keinesfalls eine Ordnung die die Psyche (nur) als seine schlussendliche Umrandung vorfindet. Vielmehr findet sich die Psyche immer bereits in einem Gefüge wieder. Denn es ist selbstbestimmt, also rechtlich autonom. Als Psyche jedoch wäre das Subjekt autark und unabhängig; nicht darauf angewiesen, autonom zu sein. Das Gefüge ist originär soziologisch, ohne Aussicht darauf, jemals direkt und unmittelbar an eine Psyche zu stoßen. Denn sobald es psychisch würde, würde es förmlich und höfisch und es käme die Handlung als Sprechakt zum Worte; damit aber kein Gefüge mehr, sondern wieder ein Mensch.

Das Verhältnis von Sprache und Gefüge ist spannend. Denn es scheint so, dass Sprache einmal psychologisch sein kann, einmal aber, dann allgemeiner, auf einen lokalen Holismus verweist, der in die Zeitlosigkeit der Transzendentalphilosophie deutet. (Fraglich ob man dann in der Gegenwart ohne Zukunft und Vergangenheit ist – oder wirklich in einer Sphäre, die gar die quantitative Unendlichkeit der Gegenwart transzendiert haben sollte und christlich mit der Ewigkeit einhergeht!)

Herrschaftsfreiheit. Die Herrschaftsfreiheit die Habermas postuliert, ist eine der Länder und Institutionen; keine der Individuen, Organisationen und Einrichtungen. Es geht hierbei darum, eine Struktur von Diplomatie zu finden, in der die Verständigung der Anwesenden im Zentrum steht, die Habermas noch als individuelle Persönlichkeiten vorstellt. Die Herrschaftsfreiheit ist eine, die in der Kommunikation als Form, funktioniert, nicht in Interaktion und digitaler Wuseligkeit. Ist letzteres der Fall, dann bedarf es bestimmter Mechanismen der Allokation der Herrschaftsverhältnisse, die diese enorme Wuseligkeit koordinieren kann.

Soziale Systeme. Sind diese digital oder analog? Luhmann scheint sie digital zu denken, wenn er von Programmen redet, die bei ihm durch ganze, komplexe Organisationen und staatliche oder private Einrichtungen, repräsentiert sein können. Aber in gewisser Weise sind sie ja die Form, in der sich der Inhalt dann zeigt in den konkreten Interaktionen, den Handlungen und der Realität der Massenmedien, sowie auch der Instrumentalität des Institutionengefüges. Die sozialen Systeme ermöglichen dann aber wiederum im Umkehrschluss die Option, das Internet als den Kern zu sehen, in dem das Kommunikat sich von bloßer Information abhebt. Die Förmlichkeit ist aber ganz und gar nichtig, wenn es darum geht, die dynamischen Aspekte sozialer Systeme ins Zentrum zu fassen. Analog und förmlich hingegen zeigt sich eher die Schriftlichkeit und deren Postwesen.

Das Analoge ist fluid, das Digitale ist förmlich. Reden und Schrift...Schrift ist digital, Reden ist analog. Aber nun: Internet. Internet übermittelt analoge Phänomene in digitaltechnischem Format.

Ist das Internet eher ein Foto oder eher ein Buch? Oder eine Weise, Technoimagination und die gesättigte Visualität zu überwinden, um wieder dem Ohr gehör zu geben? Der Mob skandiert: „Letzteres, Letzteres!“, die Masse hingegen bleibt weiterhin „Brot und Spiel“, also dem Auge verhaftet.

Europäische Gesellschaften nutzen die Betonung in der Stimme, um damit Emotionen zu transportieren, auf dass der Andere es als Affekt oder Disposition wahrnehme. Die Asiaten hingegen haben in der Betonung eine Bedeutungsebene auf sachlicher Ebene institutionalisiert. Die Frage ist, wie sich dies auf die Emotionalität der Kulturkreise auswirkt?

Internet und Luhmann, Digitalität und Analog. Während Luhmann noch Probleme hatte, für seine Theorie nicht-esoterische Wege zu finden, die "Äußerlichkeit" sozialer Systeme zu belegen, findet sich heutzutage im Internet eine offensichtliche Option, der Sozietät ihren sozialpsychologischen Glanz (dispositionale Affektiertheit) nehmen zu können. Dies nicht, um zu sagen: "Schau, du Idiot, da sind sie!", sondern um aufzuzeigen, wann die Sozietät noch sinnvoll mittels Begriffen des praktischen Handelns einer Einzelperson erklärt werden kann und ab wann die Komplexität so enorm wird, dass sich in diesen Regionen der Sozietät keinerlei psychische Aspekte mehr zeigen, sondern reine kommunizierende Kommunikation, also für den Einzelnen: kondensierte Kommunikate und deren technisches Surrogat.

Das Internet ermöglicht es nämlich, ganz einfach zwischen digitalen Formen der Kommunikation und dessen analogen Pendant zu unterscheiden, d.h. es ermöglicht, die Kommunikation an einer fundierenden Grenze, die nahezu einer gestochenen scharfen Linie entspricht, nahezu gerade ist, fundamental zu differenzieren in digital-verschriftbarte Kommunikation und mündliche oder

lokomotorische Kommunikation.

Erstere wird technisch und zu Formalsprache, letztere kondensiert zur einen Seite in Symbolen und Schriftzeichen zu einer historischen Dimension; zur anderen findet sich darin der tuende Mensch und der Physiognom. Gewonnen ist hiermit, dass ein digitales Kollektivwesen denkbar wird, in der sich die europäische Kultur wieder vereinheitlichen kann, um auf diese Weise den überkommenen Mythos abzustößen, der aktuell noch als Christentum und Kirche sein Unwesen treibt.

Aber auch mit weniger Pathos ermöglicht diese Unterscheidung, dass sich neben den fundierenden Gebieten der Psyche und der Physis als Materie und Stofflichkeit, eine weitere ontologisch relevante Ebene zeigen kann – Sozietät, in der sich "die feinen Unterschiede" zeigen, die sich aus nicht-sprachlicher Kommunikation ergeben und die die Sozietät ebenso vereinnahmen, wie die förmlichen Regionen der Sprechakte und derer normativ umrandeten Normalität, in der sich der Mensch dieser Förmlichkeit entledigt hat, indem nämlich das öffentliche Recht übernommen hat, was früher das subjektive Recht leistete (Und dafür die Natur zur Förmlichkeit wurde). Das öffentliche Recht schafft hier nämlich die Förmlichkeit der Sitte in den öffentlichen Raum zu tragen, um die subjektiven Rechte der Person als die Sphäre zu akzeptieren, in der die ökonomische Freiheit ihre Untaten und ihre sittliche Verderbtheit ausleben kann; statt, wie einst, den öffentlichen Raum als Raum voller Subjekte darzustellen, die identisches Recht auf Gehör haben.

Die Förmlichkeit fasst sich dann so, dass dieses digitale Kollektivwesen die "langsame Bewegung" der Förmlichkeit auflöst und dabei dennoch förmlich, weil schriftlich und formalsprachlich bleibt. Wie also die öffentlichen Rechte heute als Stoßdämpfer wirken, um das subjektive Recht und "die Freiheit des Marktes" nicht zu schnell ins Rechtswesen und die Gepflogenheiten sickern zu lassen, so wirkt der digitale Ort des Kollektives, als eine Sphäre, in der der individuierte und vereinzelte Abendländer, seine Kollektivität langsam erneut in sich finden kann.

Anders: Gott zeigt sich durch Technik hindurch. Denn wo einst Gott sich im Kollekte zeigte, also in der Erzählung, die sich über unser aller Köpfe ins Buch der Ewigkeit schreibt, ist diese Sphäre aufgelöst und wird ungläubig belächelt oder noch weiter destruiert durch die Kirche selbst und ihre Rückwärtsgewandtheit – wenn man die Gegenwart anschaut. Jeder Einzelne ist für sich technikbegeistert (d.h. rational), jeder Einzelne hat für sich seine Normen, seine Bräuche und gruppenorientierte Rituale; aber es fehlt die Option, die uns – wie das Sein während der Industrialisierung – wieder eine Einheitlichkeit ermöglicht, die über die uniforme statistische Signifikanz hinauszugehen im Stande ist. Selbst der normative Konsens, der Jahrhunderte Bestand hatte, beginnt in verschiedene Lager zu zerfallen, weil die Postmoderne der überlieferten Philosophie konträr entgegen steht.

Analog und Digital. Das Analoge zeigt sich historisch als Stetigkeit. Daraus leiten wir die Förmlichkeit und Sitte, weniger sakral, die Gepflogenheit und das Brauchtum ab. Aber gleichzeitig führt dieser Spielraum innerhalb dieser so gewonnenen Historie dazu, dass sich das Analoge in der Gegenwart als die wuselige Gegenwart präsentiert, derer Form wir nicht mehr habhaft werden, sondern derer wir stattdessen Daten und Statistiken, Graphen und die Sittlichkeit der (oder vielmehr einer) Form, abtrotzen.

Das Analoge wird in einer reinen Gegenwart zwiespältig, während das bisher zwiespältige der höfisch-digitalen Kommunikation (Trennung von Geste und Symbol, keine Formalsprache), mittels des Internets und sozialer Systeme plötzlich zu einer einheitlichen Menge von Phänomenen wird, die nicht mehr rein psychoanalytisch oder stratifikatorisch – also in Extremen – begriffen ist. Während also das Analoge einst entstand, weil wir uns selbst die Seele als Fluch und Segen schenken, damit uns entheben konnten aus der reinen Triebwelt, raus aus dem Automatendasein einer KI; sehen wir es heute als das, woraus die Sinnesdaten geschöpft und gewonnen werden, die dann zu digitaler Information oder dramaturgischer Expression transformiert und – plastisch allegorisierend - umgearbeitet werden.

Tollkühn könnte man meinen, dass der digitale Mensch der künstlichen Intelligenz und Sozialtechnologie seine Identität abtrotzt, während der analoge Mensch seine Identität in der historischen Dimension spürt und im Mythos dann dingfest machen kann.

Watzlawick geht hier einen anderen Weg. Er verortet die Differenz von analog/digital insgesamt als ein Phänomen, nicht der Sprache, sondern er benennt es explizit als Phänomen des Redens und des gesprochenen Wortes. Denn das Digitale ist bei ihm gerade das gesprochene Wort, während das Analoge die Klangfarbe, die Geschwindigkeitsänderungen beinhaltet und ihm viel näher an der Geste scheint, als am Wort selbst. Jedoch scheint es, dass Metakommunikation ihm notwendig ein digitales Phänomen ist, weil diese in sich Information und Kommunikat differenzieren kann, d.h. förmliche Sprachen der technischen Informatik, stringent unterscheiden gelernt hat, von den natürlichen Sprachen zur einen und der Kommunikation (sozialer Systeme) zur anderen.

Im Grunde sagt Luhmann, dass Institutionen einen solchen Mechanismus in sich tragen, dass man ihnen intentionale Akte zugestehen kann. Jedoch dies nur, sofern diese kollektiven intentionalen Akte digital und kybernetisch, bzw. Informationstheoretisch sein können, sich also auf rationalen Entscheidungen gründet. Eine Institution kann natürlich keinesfalls Intuitionen haben!

Sozialgefüge. Im Grunde versucht der Begriff "Sozialgefüge" eine Situation darzulegen, die sich aus mehreren Perspektiven darstellen kann.

1. Aus der Perspektive der Philosophie, die mittels Husserl an das Sozialgefüge tritt und unmittelbar nicht die alltägliche Lebenswelt erkennen kann und primär einen idealistischen Duktus pflegt. (Diese geht auf in der Hermeneutik und Sprachanalytik)
2. Aus der Perspektive eines naturwissenschaftlich-anthropologisch koordiniertem Interaktionismus, der sich aus Symbolen und Sinnesdaten speist. Diese Perspektive ist liberaler als die Nachfolgende.
3. Aus der Perspektive einer Analyse der Kommunikation als einer Entität, die ein Sozialsystem konstituiert. Diese ist eine kollektivierende Perspektive, die Statistik, statt Deskription zum Kriterium für Gesellschaft macht.
4. Aus der Perspektive der Philosophie, die mittels Sprachanalyse an die Unmittelbarkeit der Lebenswelt stößt und primär einem szientischen (oder, konträr: hermeneutischen) Duktus pflegt.

Das Sozialgefüge ist anders geartet als der Diskurs, denn während der Diskurs zwar auch intersubjektive Strukturen formt, besteht das Sozialgefüge in seiner faktischen Gültigkeit in seinen Einrichtungen und Institutionen. Der Diskurs zielt auf die Institution Sprache, hingegen das Sozialgefüge auf den Verwaltungsapparat und den Anteil an der Handlung, der nicht von Sprache durchsetzt ist; sich also nicht notwendig an Normativität gebunden weiß.

Das Sozialgefüge ermöglicht einen Zugang darauf, eine bessere Präzision zu erreichen, wenn wir von Institutionen sprechen. Denn das Sozialgefüge selbst ist mehr als Verwaltungsinstitution; es scheint, als stünde es der Metainstitution Sprache gegenüber. Man ist dann im Rahmen von Kommunikation; also auf einer umgreifenderen und allgemeineren Ebene, als wären wir Interaktionistisch unterwegs – was hieße: im Rahmen von Institutionengefügen; über die sich jeweils Logos und Nomos entfalten und der gemeinsame Sternenhimmel aufspannt. Das Sozialgefüge ist interaktionistisch, außer in Relation zum Institutionengefüge; dann ist es Kommunikation. Dazu steht nur das Sozialgefüge der Sprache gegenüber und diese Entgegenstellung begründet u.a. die Ebene der Kommunikation. Das Institutionengefüge bleibt konkret allgemeiner symbolischer Interaktionismus oder wird mittels Begriffen des Handelns in all seiner Bandbreite erfasst.

Im Sozialgefüge erreicht man mittels Deixis und Diskursethik keine Ordnung (vielleicht besser: Sortierung). Es ist zu komplex, als dass dort die Regeln erfolgreich zur Anwendung kommen könnten, die innerhalb der förmlichen Institutionengefüge durchaus erfolgreich Anwendung finden (Man denke an internationale Konsultationen oder die Justiz). Die Institutionengefüge finden überhalb der Schwelle statt, an der explizit Individuen sich Ausdruck verleihen; das Sozialgefüge

hingegen zeigt sich einmal subliminal, einmal in der historischen Gewordenheit der losen Gepflogenheiten, dem dynamischen Brauchtum und damit einhergehend in Kommunikationen, die qualitativ eine Stufe gewichtiger sind, als Interaktionsstrukturen. Das Sozialgefüge hat seine beste Ausprägung im Phänomen des Internets, denn dieses stellt eine neue Weise dar, wie Menschen in Kontakt treten, die sich über die Grenzen einzelner Institutionengefüge hinaus, auch international oder suprainstitutional darstellen.

Es hat zur einen Seite Kommunikation, zur anderen Interaktion und Handlung. Die Handlungen begründen das Institutionengefüge, die Interaktionen hingegen passieren und werden durch das Gefüge korrigiert und gerichtet. Denn die Einrichtungen, Institutionen und Organisationen beeinflussen die Einzelnen, die zuvor eben diese Einrichtungen, Institutionen und Organisationen qua Handlung inauguriert haben. Sie werden beeinflusst, weil ein materieller Horizont das Institutionengefüge prägt und dieses Gepräge unwillkürlich auf die vielen Einzelentscheidungen einwirkt.

Das Sozialgefüge hingegen zeigt sich als der Ort, in der alle Kulturen vereint, aufgehen im System der Philosophie. Ebenso zeigt es sich zur anderen Seite als Internet oder soziale Systeme und deren Kommunikation. Es gilt, hier eine Schicht zwischen Mensch und Natur zu legen, die uns umgreift und verbindet als Kulturwesen, die sich der Natur enthoben haben und eine Sphäre sui generis für sich kreieren konnten, in der freier Wille sich verwirklichen konnte und als dieses Sozialgefüge eben die Jahrtausende hindurch Institutionengefüge geformt hat, die – anders als das Sozialgefüge – von oben nach unten wirken. Denn es ist ihr Horizont, der beeinflusst, wie die Lebenswelt geartet ist; dieser aber ist gegeben, weil die Historie eine kontingente Geschichte konstituiert hat, die sich von außen um die Einzelnen bildet und sich als Zivilisation in die normative Ebene schreibt und codiert.

Das Sozialgefüge schafft eine Art von doppelter Freiheit. Denn einmal ermöglichen die darin festgesetzten Regeln, die in den Institutionengefügen Gesetzeskraft haben, dass sich die Menschen – wenigstens in Europa – als Freie und manchmal gar Gleiche wissen. Das Institutionengefüge ermöglicht Interaktionen, die Freiheit reproduzieren. Auf der anderen Seite aber, ist es sinnvoll, um nämlich die beiden Systembegriffe zu dividieren. Der eine zeigt sich, indem er transzendental von Oben wirkt und das Höchste sucht, damit das ursprünglich Erste. Dieser Systembegriff ist sozusagen noch einmal komplexer als das Sozialgefüge, denn darin stellen sich Fragen der Existenz und Sinn. Das Sozialgefüge hingegen begreift sich in einem Systembegriff, der die gesellschaftlichen Verhältnisse als System fasst, in das sich das Individuum gesetzt *und* geworfen weiß. Das Individuum kann darin nun wählen. Entweder es geht der Spur des Institutionengefüge nach und landet beim transzendentalen System – oder man geht der Spur des Sozialgefüges nach,

womit man in einer reicheren und mannigfaltigeren Ordnung landet, die die Unendlichkeit der Gegenwart ins Zentrum rückt.

Das Sozialgefüge ist wissenschaftlich motiviert, während das Institutionengefüge kulturell durchsetzt ist. Diese Differenz ermöglicht, das Sozialgefüge als Phänomen des Positivismus zu fassen, während das Institutionengefüge der Rahmen ist, der das Erlebnis selbst zur Grundlage hat, denn es ist unmittelbarer Teil der Lebenswelt (indem es diese umrahmt) – und gerade das an der Lebenswelt, was bei Habermas nur durch "Zusammensturz" sichtbar wird, nur durch eine Art von "Niederreißen" verändert wird, geschweige denn sonst überhaupt in Frage gestellt würde.

Analytisch fasst sich das Institutionengefüge ontologisch (wir sind hineingeworfen in die liberale Kultur). Das Sozialgefüge hingegen zeigt sich, weil es so komplex ist, nur im Moment selbst. Es entfaltet sich in einer Situation. Diese Situation jedoch ist als eine formale Reihe von Ereignissen oder Momenten, also sequenziert in die Kontingenz des Institutionengefüges eingebunden.

Aus einer philosophischen Perspektive ist sicher das Institutionengefüge relevanter, denn dieses ist, was der Philosoph oder Künstler, zu bearbeiten trachtet. Das Sozialgefüge ist nur eine notwendige Stützkonstruktion, um darauf aufbauend, einen Gemeinplatz ins Zentrum zu rücken; nämlich die Zivilisation oder Weltgesellschaft. Denn diese Ebene ist, worin sich sozusagen der heilige Geist gerne phänomenalisieren würde; aber auf solch starke Ablehnung der Idee einer kollektiven Menschheit stößt, dass dies gegenwärtig ein kompliziertes, wenn nicht gar aussichtsloses Unterfangen scheint.

Einrichtung und Einstellung. Die Einrichtung ist, welches mittels des sozialen Gefüges entweder sich tradiert ergibt oder ausgehandelt wurde. Diese Einrichtung der Institutionen, nach gewissen Prinzipien, die gewonnen wurden, erzeugt dann ein in sich gerichtetes Institutionengefüge. Archetypisch Amerika, China und europäische Gefüge und derer sozial gefügten Union. (Japan ist sicher nennenswert, aber verkompliziert die Sache unnötig; ebenso andere Kontinente)

Die Einrichtung von Institutionen ist nicht zu verwechseln mit der Schaffung von Organisationen. Während Organisationen innerhalb des Institutionengefüges entstehen und recht schnelllebig sind, sind Einrichtungen die Grundlage, dass ein Institutionengefüge entstehen kann und, einmal entstanden, seine Autopoiesis erhält. Der Prozess, der die Einrichtung begründet, ist notwendig einer der ethopoietisch ist, also auf einer normativen und sprachlich koordinierten Ebene von statten geht – und als solcher speist er sich aus der Kommunikation des Sozialgefüges.

Auf der anderen Seite eröffnet das Internet die Möglichkeit, ein materiell verfügbares Sozialgefüge zu entdecken. Dann aber kommen wir in Probleme, die aktuell nicht relevant sind und eher auf

kybernetischer Ebene operieren und neue Fragen nach der Existenz und der Weise des "so-seins" erzeugen, die jetzt nicht relevant sind. Vielmehr ist hier interessant, dass sich das Sozialgefüge hier als Nachfolger der Institutionengefüge anbietet, die es zuvor geschaffen und "für-sich" hat werden lassen.

Konditionierung, Abrichtung, Lernen. Konditionierung bedeutet, dass man willentlich auf etwas sich dressiert (Geld) oder dressiert wird (Tiere). Abrichtung hingegen wirkt in den physiologischen Aspekten. Das Lernen hingegen ist kein Eindruck, der sich in die Neuronen presst, also durch Wiederholung funktioniert; hier kommt der "Heureka"-Moment ins Spiel, bei dem ein einmaliges Verstehen hinreicht um etwas zu "meinen", also als "mir/uns zugehörig" zu verstehen.

Gefüge. Das Gefüge ist sozusagen die Ebene, die Hegel Bewusstsein nennt, aus der sich dann das "Für-Ein-Anderes-Sein" ableitet, sowie für Eins, die einfache Negativität und die negative Unendlichkeit; und aus dem der Geist und Selbstbewusstsein (im Sinne Hegels) schließlich emergiert. Denn es ist sich hier die Biosphäre ihrer organischen Wesenheit bewusst. Anders jedoch, als hierin das Tierische zu sehen, will das Gefüge darauf verweisen, dass sich der Mensch seiner selbst bewusst wird – gerade als Kollektiv in Zivilisation, nicht, wie bei Hegel, als juridisches Individuum in einem in sich komplexen Organismus, der eingebettet sein solle in eine "unverrückbare" legitime Ordnung.

Das Gefüge zielt darauf, dass sich darin der Handelnde seiner Selbst bewusst wird, indem er nämlich Sozialgefüge und Institutionengefüge differenziert, um dann darin bewusst zu sein, dass diese Bewusstheit als Zivilisation, die Jemeinigkeit als Selbstbewusstsein oder meine Seele, durchaus übersteigt – als solches aber eingebettet bleibt in die Natur und das Eine. Das Eine steht am Anfang oder Ende jedweder (vollständigen) Kausalkette; als Eins, Diese und Meine.

Das Gefüge zeigt sich, weil die gottgegebene Moral sich profanisiert – und dabei das Förmliche im Höfischen und der Redegewandtheit ausmacht, welche zusammengenommen dann die Normativität begründen. Die Normativität ist dann ein konkretes Institutionengefüge, dessen Teil ich bin; wobei Institutionengefüge natürlich auch nicht-normative Anteile haben; man denke schlicht an Börsen oder Bürgerkrieg (Krieg ist ein Grenzfall, da dort Institutionengefüge aneinander geraten, anliegen aneinander; das ist ein Spezialfall)

Dieses konkrete Institutionengefüge umfasst die Lebenswelt. Jedoch schafft es die Lebenswelt gleichzeitig, nämlich szientisch oder philosophisch. Durch das Institutionengefüge hindurch(greifend) wirkt das Sozialgefüge und mittels praktischen Handelns des Einzelnen in der

Lebenswelt, sedimentieren sich die institutionalisierten Handlungssysteme. Habermas redet dann immer davon, dass das System durch die Lebenswelt "hindurchgreift"; und eben jenes Walten der systemischen Hand kann dann zur Grundlage für Gouvernamentalität und Sozialgefüge gemacht werden, sind eben jene sedimentierten Handlungssysteme und das daraus emergierende Institutionengefüge.

Freiheit. Der Mensch ist frei, weil er in sich ist, seine eigenen Organe um sich herum. Sicher können Entitäten gefunden werden, die den Anschein brächten, unfrei zu sein. Doch die Natur, Zivilisation oder das Eine, das am Ende die Einheit der Übergänge von Individuum zu Zivilisation und schließlich zur Natur hin, ist, sind keine Entitäten, die darauf aus wären, unsere Freiheit einzuschränken; im Gegenteil sind wir Nutznießer derer Existenz und finden unsere Freiheit immer in diesen Entitäten. Die Zivilisation ist hierbei jedoch zwiespältig, denn wir sind es ja gemeinsam, die diese Sphäre gegründet haben und begründen und stets aufs neue gründen. Dadurch aber besteht die Option, dass politische Unfreiheit gegeben ist; eine Unfreiheit ist dies gewiss, jedoch keine, die aus dem entstünde, das uns in die Welt geworfen hat. Vielmehr ist dies nur eine, in der Einzelne durch andere unterdrückt werden.

Die Natur, Zivilisation oder das Eine sind zwar ersichtlich, jedoch als solche so unbestimmt, dass ihre Hiebe und Liebkosungen nicht kausal gefasst werden können. Man erlebt ihre Einflüsse nur, weil man bestimmte Kausalitäten bestimmt, die nicht jene drei direkt ins Auge fassen. Dieses Bestimmen jedoch fesselt den Bestimmenden nicht an diese Kausalität; sondern er erzeugt als Freier ein Modell, das eine Simulation ist; eine Berechnung, passender wohl Kalkulation, auf Basis der "ceteris paribus"-Annahme, die dann, zusammengenommen, einen blassen Schleier erscheinen lassen, in denen die drei Entitäten erscheinen als kontingente Kategorie, nicht kausal.

Ziel der Unterscheidung Sozialgefüge/Institutionengefüge. Das Ziel der Unterscheidung von Sozialgefüge und Institutionengefüge liegt darin, eine Unterscheidung zu schaffen, die ermöglicht, dass explizit kulturelle Eigenheiten unterscheidbar werden von anthropologischen Konstanten, die jedem Menschen, sei er Asiate, Europäer, Amerikaner, Afrikaner, Australier oder Südamerikaner, immanent sind.

Während das Sozialgefüge auf eben jene anthropologischen Konstanten zielt, fasst das Institutionengefüge die eigene Kultur und derer Werte, in Relation zu den anderen Kulturen der einen Zivilisation auf unserem Erdball.

Streng genommen könnte man unter das Sozialgefüge auch außerirdische Kulturen subsumieren,

wenn bei Außerirdischen der Begriff des Institutionengefüges auch leer bleiben müsste, da dieser ja aktuell (noch) nicht empirisch beobachtbar ist. Dies ist aber natürlich nur eine hypothetische Aussicht eines spekulativen Denkens und hat wissenschaftlich keine Bewandnis.

Im Kern hat man dann die Vereinigung, die sich juridisch individuiert weiß, in den Institutionengefügen und die Vereinigung, die sich amoralisch weiß, in der Gegebenheit des Sozialgefüges. Vielleicht werden die Institutionengefüge eher aus geistigen und normativen Sphären beeinflusst, während das Sozialgefüge bei allen Menschen im wesentlichen identisch passiert und durch die Triebstruktur und die Bedürfnisse des Leibes beeinflusst wird.

Metaphysik und Metabiologie. Es ist wichtig zu betonen, dass es das Institutionengefüge ist, welches metaphysisch ist. Das Sozialgefüge hingegen hat mit Metaphysik und Psychoanalyse nichts am Hut, denn es ist ethologisch und metabiologisch, entspringt also dem Verhalten und der Historie.

Der Weg zum Sozialgefüge. Die Thematik des Sozialgefüges findet sich in dem Feld aus Sozialgefüge, Institutionengefüge, Lebenswelt und System. Als weitere wären dann soziale Systeme, institutionalisierte Handlungssysteme und der konkret-allgemeine, symbolische Interaktionismus zu nennen.

Es gilt, zu verstehen, wie diese Parameter ineinander wirken. Ab wann eine Gesellschaft eine Differenz aufbaut, die die förmliche Dimension der Normativität abkoppelt von der materiellen Dimension. Dann gilt es zu verstehen, wie soziale Systeme und institutionalisierte Handlungssysteme ein Institutionengefüge konstituieren. Als nächstes gilt es zu verstehen, wie dieses Institutionengefüge wirkt (diskursiv und als interaktionistisches Gefüge). Daraufhin gilt es zu erklären, wie ein Sozialgefüge aus diesem Institutionengefüge emergiert – welche Bedingungen? Zivilgesellschaft, intrahistorisch (weil Gefüge ≥ 4) – und wie sich dieses Sozialgefüge dann als Bindeglied darstellt, das von der einen Seite gespeist wird mittels Sprung von archaisch -> förmlich. Dann, als konstituiertes Sozialgefüge, d.h. aus einer lebendigen Zivilgesellschaft (einer Kultur) entstanden und in dieser (und im Internet) global sich gerierend, ist es aber etwas, das anders geartet ist als die Historie. Denn die Historie verläuft stetig und ignoriert, ob etwas materiell die Lebenswelt reproduziert oder geistig (oder beides/nichts von beidem); das Sozialgefüge hingegen schenkt dem praktischen, material ersichtlichen Verhalten, sowie den daraus entspringenden Interaktionen, sein Augenmerk. Dadurch ist es fundamental anders geartet, als eine rein auf symbolischer Überlieferung aufbauende Ordnung, die Gesellschaft in die Handlungen des Einzelnen verlegen möchte; also Gesellschaft gerne in Moral, statt in Empirie gründen lassen

möchte.

Geologische Zivilisation, kybernetische Gesellschaft. Man kann Gesellschaft geologisch oder kybernetisch auflösen. Geologisch steht hierbei die Entstehung der Institutionenebene im Zentrum, während kybernetisch die Frage nach alternativen Individuationsmöglichkeiten die Bühne betritt.

Kybernetisch stehen wir in Gesellschaft und fragen, wie die Sprache neben der Gesellschaft entstehen konnte und wie dieser Ursprung sich Kohärent setzen kann. Wir erkennen hier die Differenz von natürlicher und formaler Sprachen und verstehen, dass Gesellschaft im Kleinen in eben jene Fragen der Kybernetik und des Transhumanismus sich verdünnt, um dann daraus einen Begriff des Sozialgefüges zu destillieren. Im Kleinen deshalb, weil sich das Große der Gesellschaft als eine Art Schleuse hinein ins philosophische System geriert; es steht hier nämlich der klassischen Episteme und derer Naturwissenschaft entgegen, um, mit allen Wassern gewaschen, dann das ganz riesige – eben Zivilisation – aus der Einheit von Naturwissenschaft und Sozietät, zu (ent-)bergen. (Was dann mit Geist geschehe interessiert mich nicht, ich bin „jetzt“, nicht „dann“; es drücken also andere Schuhe gewichtiger; d.h. Geist darf sein und mit Sinnglasur überzogen sein!)

Geologisch hingegen fragen wir nach dem Prozess, der sich aus der Gewordenheit großer Strömungen speist. Wir fragen hier metaphysisch und in den analogen Strukturen, die die Wirkungsgeschichte uns ermöglicht. Wichtig ist, dass hier nicht die Sprache im Zentrum steht, sondern das Sozialsystem und die Frage danach, wie das Subjekt seine Gewordenheit aus diesem historischen Chaos absehen kann. In der Kybernetischen Perspektive wird eher gefragt, wie die Alternativen aussehen, die ebenso mögliche Individuierungsprozesse erklären, als dies bisher mittels juridischer oder leiblicher Orientierung geschafft wurde.

Geologisch fragt man nach Zivilisation, kybernetisch tendentiell eher nach dem Sozialgefüge. Denn Geologisch arbeitet man allegorisch, also auch im Ideal und einer expliziten Geistigkeit; die Kybernetische Deutung hingegen ist auf den materiellen Horizont seit der Neuzeit eingeschränkt und somit bleibt der Geist immanent.

Allgemeinplätze zu Europa. Europa denkt falsch. Aber es ist egal, dass Europa falsch denkt. Denn die Zeit hat dann Schaffenskraft. Das System Europa ist. Es ist vielleicht ins Wanken geraten, aber nicht verloren. Aber dennoch denkt Europa falsch. Denn Europa kann philosophisch keine konsistente Antwort darauf geben, wie es sich selbst beschränken kann; wie wir uns als Kollektiv also das Maßhalten angewöhnen; ohne dabei gleichzeitig die Freiheit zu verraten, wie wir sie moralisch universell in die Menschenrechte gemeißelt haben.

Europa denkt wahr. Wir haben den Mensch im Zentrum des Geschehens. Dies funktioniert jedoch nur innerhalb unserer Institutionengefüge. Wir ignorieren, dass wir keine Antwort darauf haben, wie wir unsere Logik der Steigerung loswerden, uns abtrainieren können; ohne dabei dem Einen oder der Anderen vor den Kopf zu stoßen. Dies jedoch, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Europa ist wahnsinnig polemisiert. Die Linke, wie die Rechte, muss sich, auch in ihren Rändern konsequent europäisch wissen. Es darf nicht sein, dass radikale Globalisten und radikale Nationalisten dazu beitragen, dass immer mehr Polarisierung entsteht – und dies, insbesondere auch die Parlamente immer extremer spaltet. Hierzu gilt es, den Minimalkonsens auf Europa zu verlegen; mit allen Vorteilen, aber auch negativen Konsequenzen, welche daraus folgen. Die Linke muss hier akzeptieren, dass die Grenzen geschützt werden; die Rechte, dass die Nationalstaaten zu Bundestaaten von Europa werden müssen.

Dazu besteht die Gefahr, dass wir Geschichtsvergessen hantieren oder zu stark an die USA gebunden bleiben. Wir brauchen Russland, wie China.

Durcheinander. Die beiden Metainstitutionen, die Institutionen sind das Sozialgefüge und die Sprache. Beide gehen eine merkwürdige Verbindung im europäischen Institutionengefüge ein. Während das Sozialgefüge explizit sozietäre Phänomene fasst, ist die Sprache insgesamt kognitiv.

Der Einzelne fugt sich ins Gefüge, auf die Weise, dass kein Unfug bei entsteht. Andersherum fügt sich das Sozialgefüge dem gefugten Geschick der vielen Einzelnen. Es leistet Widerstand gegen den Veränderungsdrang der vielen Einzelnen, indem es die Tradition und die Robustheit der Verwaltung ins Felde führt, in die sich die Einzelnen wenigstens einigermaßen einzupassen haben. Es ermöglicht aber dennoch Veränderung, indem die vielen Einzelnen darin ihre Meinung zum Ausdruck bringen, indem bspw. eine Graswurzelbewegung entsteht (oder ein Militärputsch), die dann die systemische Codierung umschreibt und langfristig die Eingerichtetheit der Organisationen so verändert, dass die Angelegenheiten der vielen Einzelnen (oder des Generals) wieder kommunikativen Boden finden und das Gefüge sich damit akkommodiert weiß an die Bewandnisse, die seine Umwelt vorgibt (eben jene Graswurzelbewegung oder jener Putschist und seine Apparatschik).

Das Institutionengefüge ermöglicht sozusagen die Tür, durch die man geht, um dann die Leiter zu finden, die einen ins Sozialgefüge und die Systematizität des Mythos führt.

Versuch einer Beschreibung. Man startet in Handlungen, daraus entstehen institutionalisierte Handlungssysteme. Auf der anderen Seite ist autokatalytische Kommunikation. Man kann nun ein

Interaktionsgefüge erkennen, welches die Handlungen zum konkret allgemeinen symbolischen Interaktionismus verallgemeinert. Nun hat man die Möglichkeit, ein Institutionengefüge dingfest zu machen. Geschichtsschreibung und die faktische Gegebenheit bspw. eines Königs oder der Kirche, helfen, die darin vorfindbaren kommunikativen Handlungsmodalitäten, die Etikette und den Mythos, sowie die Herrschaftsverteilung, ausfindig zu machen und zu erfassen.

Nun wird es spannend. Denn mit einem Institutionengefüge entsteht eine Perspektive auf Kommunikation. Denn es entsteht eine förmliche Ebene und eine alltägliche Ebene; System und Lebenswelt, System und Umwelt, Lebenswelt und institutionalisierte Handlungssysteme als deren Umrandung. Denn nun kann ja die geschaffene Historie kritisiert werden und damit aus der Interaktion zur einen eine philosophische oder psychologische Symboltheorie (also durch Tradition angereicherte Bedeutung), zur anderen aber eine normative oder voluntaristische Handlungstheorie abgeleitet werden. Diese Unterscheidung ermöglicht nun, Kommunikation zu destillieren; und damit dem traditionellen und gesetzten Institutionengefüge eine lebendige Zivilgesellschaft entgegen zu stellen. Sobald dieser Zustand eingetreten ist, sprechen wir von einem Institutionengefüge in einem Sozialgefüge. Denn ab diesem Zeitpunkt steht eine kommunikative Weltgesellschaft als Zivilisation oder eben faktische Wirklichkeit, im Zentrum auf der einen Seite – und auf der anderen Seite erkennen wir die Arbitrarität des Mythos und die deiktische Ordnung, die die formalen grammatischen Regelsysteme der Logik, uns beschert haben.

Das Sozialgefüge ermöglicht hierbei eine Perspektive auf den materiellen Kosmos, da es sich ja erst zeigt, wenn eine Zivilgesellschaft entstanden ist, die in einem pragmatisch und säkularen Ereignishorizont sich großteils konsistent und kohärent verorten kann. Es ermöglicht, die moderne Welt in ihrer Vielfalt auf Länderebene und damit einhergehend in der Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Kulturen, zu erfassen; um auf diese Weise der Philosophie aus der Verlegenheit zu helfen, dass eine Kultur alleine die Universalität für sich beanspruchen dürfe. Der materielle Fokus zeigt sich darin, dass dort das Verhalten und deiktische Sätze (also nicht platonischer Firlefanz! [Damit soll sich die Naturwissenschaft beschäftigen oder Geistenthusiasten, nicht aber die Soziologie. {Wir verneigen uns als Soziologen nämlich vor der Konstruktion und nicht dem Imperativ!}]), die Kommodifizierung weiter Teile einstmals nicht ökonomischer Regionen der Gesellschaft und generell eine Positivierung des Rechtes, zum Vorschein kommt, sowie damit einhergehend die erodierende Wertordnung, in ihren nicht-sprachlichen und unformalen, d.h. nicht in ihren normativen Zügen, d.h. also in der Wuseligkeit der Kommunikation, statt der Uniformität der Handlung oder der Konformität der Interaktion.

Es scheint kompliziert, weil manchmal erscheint das Sozialgefüge eher kommunikativ; manchmal hingegen eher interaktionistisch. Hier eine stringente Unterscheidung oder eine bestimmte Sequenz

dingfest zu machen, die beschreiben könnte, wie sich die Einflüsse verlaufen, wäre ein nächster Schritt. Das Problem liegt darin, ab wann Kommunikation vorhanden ist – und wie das Auftauchen dieser Kommunikation so erklärt werden kann, dass diese nicht auf symbolischen Interaktionismus reduzierbar wird; darin liegt eine der Herausforderungen, wenn es darum geht, das Sozialgefüge zu decodieren und seiner Gestalt – beschreibend, bastelnd und maßnehmend – habhaft zu werden.

Isomorphie und Homöomorphie. Die Soziologie lässt sich sozusagen homöomorph oder isomorph analysieren. Während die Isomorphie darauf zielt, eine systematische Ebene zu *simulieren*, zielt der Homöomorphismus des Sozialen darauf, sich als relationelles (oder uniform: juridisches) Selbst, einzufügen in die vorgefundene Ordnung. Wichtig ist, dass der Isomorphismus hier eine Stützkonstruktion ist, während die Homöomorphie quasi "echt" in der sozialen Welt operiert.

Homöomorph sind soziale Strukturen, die kommunikativ sind. Isomorph hingegen sind soziale Strukturen die rational sind und Interaktionistisch oder in Begriffen des Handelns gefasst werden können.

Das Isomorph, worin sich die Gesellschaft in ihrem Institutionengefüge fasst, ist eine schizophrene Perspektive. Homöomorph findet sich der urdeutsche "gesunde Menschenverstand"; der, anders als der "bon sens" oder "common sense", nicht moralisch ist; diese aber implizit mitschleift, statt, wie die beiden anderen, die Moral zu postulieren und explizit zu erhalten.

Die Unterscheidung ist deshalb so interessant, weil der Homöomorphismus ein technisches Bild "malt" (eben ein pixeliertes Foto), während der Isomorphismus tatsächlich malt, nämlich ein Gemälde; als Allegorie auf die Sinne und das Tun. Das ist kompliziert; hier fragt sich, welche Entität die Digitalisierung einläutet; das Foto oder das Alphabet.

Isomorphie erfasst tendentiell eher Statistik, der Homöomorphismus untersucht Begriffsnetze, die sich deskriptiv-phänomenologisch finden lassen.

Deontologisierende Ethik (Moralphilosophie) vs. Utilitarismus (Ethik). Der Nutzen ist eine Kategorie der Zivilisation und der Gesellschaft, während der Sinn das ist, woraus der Einzelne seine Erfüllung begehnen kann. Sinn ist eine Kategorie des Menschen, der Nutzen eine der Gesellschaft. Oder anders: Der Nutzen zeigt sich an der Hand, die als Sinnbild für die Produktion des Einzelnen steht. Die damit einhergehende Kategorie der Arbeit ist dann aber eine gesellschaftliche, in der der Nutzen tatsächlich faktisch als Mehrwert auftaucht – oder als sinnstiftendes Symbol, an dem sich der Sinn zeigt; dann wäre man wieder bei besagtem Sinnbild einer Hand.

Das zeigt sich auch in der Frage danach, wie mit der Handlung verfahren wird. Indem nämlich deontologisierende Ethik sich darauf fokussiert das "Tun" und die Handlung als "meine" Handlung darzustellen und daraus auf den allgemeinen Sinn einzelner spezifischer Handlungen zu verweisen, die ganz und gar umschlossen sind von Sozietät. Das Sozialgefüge wird hier konstruiert aus Handlungen, ist also im Grunde nicht anders als bei Parsons konzipiert; also im Kern voluntaristisch; als solches verweist es dann auf die Sozietät in ihren nicht-handlungstheoretisch greifbaren Anteilen, also auf Kommunikation und Kommunikate, sowie deren technisches Kondensat.

In utilitaristischen Theorien hingegen steht eine apriori gesetzte stabile und legitime Ordnung im Zentrum. Diese fordert nun aber nicht dazu auf, den Sinn der Vielfältigkeit der Handlung empor zu heben, denn die Handlung selbst ist ja eingebettet und umrandet von der Ordnung die "seit jeher" zuhanden ist; also nicht "in-Frage" steht. Hierbei geht es dann darum, dass diese Ordnung Strukturen und Sequenzen beinhaltet, deren Konsequenzen für den Einzelnen, anderen Einzelnen bewusst werden können. Hier liegt der Fokus also auf der Konsequenz, damit auf einem Nutzen für die Gemeinheit, nicht auf dem Nutzen für den Einzelnen. Man kann hier differenzieren und bspw. den materiellen Nutzen dem Einzelnen zuschreiben; der sich dann in der Dingheit fände – den darüber hinausgehenden Nutzen könnte man dann einer Gemeinschaft, der Zivilisation in Ökologie vielleicht, zuordnen. (Wir erkennen in Gesellschaft die Chance, also den Nutzen; nicht mehr den Sinn, der in der Einzelexistenz verortet ist, die in der Gegenwart durch und durch institutionalisiert sich darstellt.)

Die Konsequenz setzt ein autokatalytisch begriffenes Gesellschaftssystem voraus, die Handlungsethik hingegen setzt die Vielfältigkeit der Handlung und damit einhergehend, eine diskursartige Entstehung der Gesellschaft, die mit dem Plafond "Gesellschaftsvertrag" einhergeht, voraus. Man erkennt in deontologischer Ethik eine verrück- und veränderbare Gesellschaft; die sich ihre eigene Satzung gibt – in Utilitarismen hingegen ist die Gesellschaft zu einer Zivilisation geronnen; sei hier dahingestellt ob tradierte oder empirische Vorstellungen diese robuste Ordnung ermöglichen. Entscheidend ist ja der Fokus auf die Konsequenz. Denn während die Handlung immer im Zweck sein Wesen findet, ist die Konsequenz darauf ausgelegt gar nicht Sinn anzusprechen, sondern die Prozesse ins Zentrum zu rücken, die das Verhalten stets aufs neue verursacht; welches, anders als die Handlung, ungeplant von statten geht, also einfach so passiert und statistisch wird. Die Handlung nämlich arbeitet deskriptiv, d.h. sie orientiert sich an Symbolen. Das Verhalten hingegen kennt keine Symbole, es passiert, indem es sich darstellt, in dem es geschieht; wodurch es diese Orientierung am Zweck und Sinn nicht benötigt, sofern man es analysiert. Es ist allgemeiner als die Handlung, die nicht dahin kommt, über das eigene

Institutionengefüge hinaus, das Sozialgefüge ins Gesichtsfeld wirken zu lassen.

Mit ein bisschen Willen zur „Geradebiegung“, ließe sich in der Handlung das vermuten, was einst Teleologie hieß und in der Ethologie als „teleonometrisch“ bezeichnet wird; letzteres vielleicht beschreibt die Grenze zwischen Handeln und Verhalten.

Eutopie und Eudämonie. Die Eutopie steht der Eudämonie entgegen; weil nämlich der, der die Eutopie will, Gouvernmentalität denken muss. Hierbei aber wird der Mensch ein leeres Gefäß, weil sich das Denken an die Zivilisation knüpft. Das eigene gute Leben rückt in den Hintergrund, zu Gunsten einer Perspektive auf die Eutopie. Während Eudämonie eine *cogitans* ist, ist die Eutopie eine *extensa*? (Siehe Hegel PdG S. 373)

Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaft. Die Historie ermöglicht uns Geisteswissenschaften. Beide anderen großen Zweige der Wissenschaft, also die Sozialwissenschaft und die Naturwissenschaft, entstehen durch einen Akt der Gründung. Sie machen sich explizit und zeichnen sich so mit dem Prädikat "wissenschaftliches Arbeiten" selbst aus. Die Geisteswissenschaft hingegen entsteht ganz natürlich aus der Historie heraus; in die sie integriert ist.

Man möchte manchmal meinen, es brauchte keine Geisteswissenschaft. Doch als Europäer wird man dem vehement widersprechen müssen; denn nicht, dass er in seiner Fülle reine Wahrheit sei, ist entscheidend am Geist, sondern dass er ein Element der europäischen Kulturgeschichte ist, das eben gerade diese scharfe Rationalität begründet, aus der die Naturwissenschaft ihre Kraft schöpfen konnte, um sich als eine, auf Naturbeobachtung und Messung gründende, eigenständige Disziplinengruppe bezeichnen zu können. Lange Jahrhunderte kannte man nur Scholastik, die erst dank Bacon sich erledigte und einen unverstellten Blick auf Naturphänomene ermöglichte.

Ich muss aber die Frage stellen, ob diese Naturphänomene nicht eine schizophrene Entzweiung im Subjekt erzeugen, solange diese polare Dualität aus Geist und Natur, Seele und Leib nicht reduzierbar wird in ein Drittes. Hierfür aber bedarf es der Sozialwissenschaft, in der sich das juristische Subjekt erkennt (Wenn dieses sich nicht gerade in Sittlichkeit selbst verliert und seine Schuldigkeit anerkennen will, wie das bei Hegel geschieht). Denn dieses erkennt sich nicht im Wolf eines Hobbes (Hier erkennt sich der Reichtum, das Geld), sondern in der Idee des Gesellschaftsvertrages; und worauf, wenn nicht auf einen imaginären Begriff von Zivilisation, also auf Zivilisation in ihrer ganzen Gegenständlichkeit, sollte eine solche Konzeption des Gesellschaftsvertrages denn zielen?

Hier ist vielleicht Rawls interessant, der ja gerade die Bühne zelebriert, auf der sich die Diplomaten

treffen, die in der Hygiene des Taktes tanzen und dabei aushandeln, wie dieses Etwas denn ausgestaltet sein solle, in das man im nächsten Schritt dann geworfen wird. Und genau dieses "Etwas" ist ja keine Natur mehr; in dieser befindet man sich während der Verhandlung über besagtes "Etwas". Nach der Verhandlung landet man dann in einer Zivilisation, d.h. heute in einem spezifischen Institutionengefüge, in der Zukunft womöglich in dem Sozialgefüge, das einmal sich selbst als Weltgesellschaft bezeichnen wird. Jedenfalls ist dieses "Etwas" eben jene Zivilisation, die gerade nicht auf Natur reduzierbar ist – weil Juristerei nunmal gottesrechtlich beursprungs ist, also der Religion und dem Kultus entsprang; oder aber die Natur durch die Brille der Juristen besehen werden müsste.

Beobachtungsebenen und Gefüge. Das Institutionengefüge fasst in sich Beobachtungen 1. und 2. Ordnung. Das Sozialgefüge fasst in sich Beobachtungen 2. und 3. Ordnung. Die sozialen Systeme sind Ableitungen oder Verallgemeinerungen der Beobachtungen 3. Ordnung. Die Beobachtungsebene 4. Ordnung, die Watzlawick ins Spiel bringt ist keine soziologische Beobachtungsebene mehr, sondern maximal eine sozialpsychologische und bleibt darum außen vor.

Die Beobachtungen erster Ordnung betreffen die archaische Gesellschaft, in der es noch keine Differenz zwischen Symbol und Geste gab; die Sprache also soziale, wie informatische Regionen gleichermaßen in sich einbegriff.

Die Beobachtungen zweiter Ordnung sind primär symbolisch interaktionistische. Sie gründen in der höfischen Gesellschaft und sind Beobachtungen, die Geste und Symbol zu unterscheiden lernen. Auf dieser Stufe besteht die Situation, dass die Sprache noch keine formale Ebene besitzt. Es ist jedoch bereits ersichtlich, dass die Geste von der Symbolebene differenziert ist, d.h. Es ist bereits eine Ebene moralischer Deutung entstanden, die sich symbolisch zeigt. Jedoch gibt es noch keine amoralische Ebene formalsprachlicher Informationen, sondern stattdessen zeigt sich eine Differenzierung, die die Gestik und Mimik in die sublimen Sphären verschiebt, während die Symbole normative Stabilität bringen und den Worten, die noch an den Ähnlichkeiten sich abarbeiten, eine Stütze ermöglichen, um die Ebene vorzubereiten, an der dann Formalsprache und natürliche Sprache getrennte Wege gehen; nämlich ab der Industrialisierung oder ab Frege und spätestens seit Erfindung von Mikrochips oder der Turing-Maschine.

Die Beobachtung 3. Ordnung begründet sich in der Realität der Massenmedien, sowie in der globalen Ordnung, deren Komplexität offenbar wurde, seit sich das Informationszeitalter zu erkennen gegeben hat. Beobachtungen 3. Ordnung gründen in den sozialen Systemen; denn diese begründen eine Ebene arbiträrer supranationaler Kommunikation – statt hier bereits in den historisierenden Modus der konkret allgemeinen symbolischen Interaktion überzuschwenken und

die historische Gewordenheit und die damit einhergehende Kontingenz der Überlieferung, zu betonen. Beobachtungen 3. Ordnung spielen sich auch im Sozialgefüge ab, denn es gibt Spezialdiskurse, in denen diese tradierte Kontingenz als ganz und gar arbiträr denkbar ist.

Die Beobachtungen 4. Ordnung sind originär mentale Phänomene und haben psychologische oder philosophische, aber keine soziologische Bewandnis. Watzlawick beschreibt diese Ebene. Vielleicht stoßen diese in manch Spezialfall aufs Institutionengefüge, aber eigentlich bleiben sie weitestgehend psychologisch.

Bios und Sozietät. Es ist nicht so, dass dem Bios nur das Negative zuzuschreiben wäre; während dagegen die Sozietät in ihren Eigenschaften primär die positiven Attribute wiederfände. Vielmehr ist es so, dass die Ebene des Organismus gar nicht mit Kategorien von Gut und Schlecht angesprochen wird und die Sozietät in sich vollständig einmal gut und einmal schlecht ist; also beide Attribute an der Sozietät anhängen, statt in dieser Unterscheidung die Instanzen Es und Über-Ich gegeneinander auszuspielen.

Analog und Digital. Das Analoge ist stetig und integral. Das Digitale ist diskret und differenziert. Das Digitale fasst formale Sprachen und die technische Dimension, während das Analoge natürliche Sprachen und die Wirklichkeit fasst. Das Analoge lässt sich statistisch erfassen, oder deskriptiv beschreiben; das Digitale hingegen ist Simulation und Virtualität, Modelle generierend, kategorisierend.

Analoge Strukturen sind stoffliche Strukturen. Digitale Formen sind konstruiert oder technisch. Das Analoge ist, was untersucht wird; das Digitale ist, was untersucht und erforscht. Das Digitale ist nämlich die Beobachterposition, die nur einen Monokanal hat. Das Analoge ist Breitband, also Stereosignal. Das Digitale erkennt sich in der förmlichen Welt der Normativität, während das Analoge die Grundstruktur bietet, auf die die förmliche Welt Anwendung findet, nachdem sie dieser beschreibend maßnehmend, abgetrotzt wurde.

Ein Satz der Wissenschaft ist ein Satz, der analog ist (Foucaults „Aussage“, siehe Archäologie des Wissens). Denn er ist gemeinschaftlich entstanden und stellt ein Theorem, Kalkül, Axiom, eine Regel dar, die als solche in der analogen Welt Gültigkeit hat. Die Gültigkeit ergibt sich jedoch so, dass der wissenschaftliche Satz digital konstruiert wird. Denn digitale Formen sind, worin Erkenntnisse und Wissen valide ist und also verifizierbar wird.

Digitale Formen sind näher an der Kognition, während analoge Strukturen die Außenwelt repräsentieren. Digitale Formen sind deshalb viel starrer und robuster als analoge Strukturen; auf

der anderen Seite sind analoge Strukturen jedoch das Fundament; das Gewimmel, an dem Beobachtung und Wissen erlangt, Graphen und Statistiken ermessend und Erfahrungswissen gesammelt wird.

Die Grundlage stellt die Differenz zwischen formalen Sprachen und natürlichen Sprachen dar. Kommunikation ist dann digital, ebenso wie Interaktionen. Interaktionen können aber auch analog sein und Handlungen sind stets analog. Das Sozialsystem ist aber, was schlussendlich in dieser Differenz gefasst wird; also etwas, das über die sprachliche Dimension hinaus geht. Denn der sprachliche Holismus bleibt lokal und begründet die Deixis, in der der Mensch (oder vielmehr der Gattungsbegriff) sich psychisch in symbolischem Interaktionismus erkennt. Wir erkennen also zunächst die Sprache, weil sich diese als die Verallgemeinerung eines Institutionengefüges darstellt. Als nächsten Schritt erkennen wir in dieser Sprache die Differenz von Formalsprache und natürlicher Sprache, sowie den Abgrund, der zwischen Sitte und faktischem Geschehen klafft. Dieser Abgrund lässt uns Kommunikation erkennen; diese einmal verstanden, sind wir schließlich in die Lage versetzt, aus der Formalsprache generell eine sozialtechnische Dimension zu machen, während die natürliche Sprache in Diskurs endet, der die höchste Förmlichkeit an sich trägt, von den analogen Phänomenen. (Man möge bitte die Naturwissenschaften für den Moment ausklammern, die in ihren Grundlagen selbstveränderlich auch analog sind. An diesen zeigt sich die Differenz von Digital und Analog noch viel präziser, da ab einer gewissen Kleinheit der Entitäten schlicht digitale Messtechnik angewendet werden muss.)

Opportunismus und Pragmatismus. Es gilt den Opportunitätsbegriff zu erklären. Es gilt diesen Begriff zu nutzen, um innerhalb der Konformität, in der sich der Pragmatismus zurecht zu finden vermag, eine Alternative zur Radikalität der Uniformität und des Korpsgeists aufzuzeigen. Denn statt in die uniforme Gleichschaltung und die damit einhergehende Aversion gegen Autokratien zu schalten, lässt sich die Gesellschaft an dieser Stelle auch aus dem Sozialgefüge heraus verstehen. Man ist nämlich als Pragmatiker nicht völlig von Opportunität befreit. Man spielt schließlich mit!

Diese Opportunität jedoch ist eine positive. Sie stellt sich dar als die Möglichkeit, sich in den Prozess einzuschalten, der sich als Institutionengefüge etabliert hat und die Regeln vorgibt. Während man als Pragmatiker versucht, sich in den Prozess einzufügen und dessen Regeln zu befolgen, wählt der Opportunist die Situation, in der er seine Stärken zur vollen Entfaltung bringen kann. Er tut damit nicht, was ihm der Leumund gern in die Schuhe schieben will; nämlich sich auf unredliche Weise in den Vordergrund stellen, um daraufhin als Option unter eine engere Auswahl zu kommen.doch, genau das tut er; außer vielleicht die Sache mit der Unredlichkeit. Hier soll jedoch die bloße Aktivität, die bei einem Opportunisten signifikant höher ist als bei einem

Pragmatiker, im Zentrum stehen. Denn statt sich in die Konformität zu verschlagen, den Routinen sich zu unterwerfen und mit dem Erreichten zufrieden (oder wenigstens nicht unzufrieden) zu sein, sucht der Opportunist die Potenz, die sich in eben jenem Gefüge auftut, in dem sich der Pragmatiker regelmäßig verhält. Während der Opportunist unkonventionell auf die Situation reagiert und aktiv in die Situation hineinwirkt, um diese auch für sich selbst im richtigen Sinne zu lenken (was meist natürlich eine eher homöopathische Lenkungswirkung hervorruft, aber eben nicht gar keine!) und damit – anders als der Pragmatiker, dessen routiniertes Regelfolgen ihn schlussendlich in die Uniformität treibt – eher im Chaos landet, eher an der Achse des Änderungswillens selbst, statt im stoischen Gehorsam der Uniformität. Der Opportunist schafft es, sich sehr sensibel auf die vorgefundene Situation einzustellen; sicherlich gelingt dies auch dem Pragmatiker, aber der Pragmatiker bleibt hierbei dann stehen. Der Opportunist jedoch bohrt seine Präsenz in das Bühnenstück, in dem sich der Änderungswille darstellt. Er wird eine Hauptfigur in der Situation, in der der Pragmatiker nichts täte, als bloß der Regel zu folgen und damit austauschbare Randgestalt zu bleiben, deren Expertise einzig Sinn ergibt, wenn man träge und fett auf den Professorensesseln sitzt – tut man dies nicht, verführt der Pragmatismus dazu, sich in Passivität zu üben, weil man genötigt wird, sich den Regeln zunächst vollständig zu unterwerfen und diese stoisch zu befolgen, ohne dabei die Chance bei der Hand zu nehmen und opportun die Situation einzuschätzen, in der man sich befindet – und diese dann eben auch zu verändern, statt pragmatisch sich in niemals endender Sprachanalyse in den Logos hinein zu transzendieren und damit die ernsthaften Sozialpathologien zu ignorieren, die der Opportunist legitimerweise nutzt – es hindert ihn ja nichts; die Ordnung ist so gestaltet, wie sie gestaltet ist! Man darf natürlich nicht zum Egozentriker gereichen, dann wird man Politiker; und dann ist Opportunität oft keine Schmeichelei mehr; aber das steht auf einem anderen Blatt oder unter einem anderen Stern.

Sozialgefüge, Geist, Sprache. Das Sozialgefüge steht der Sprache entgegen. Während das Institutionengefüge in diesen beiden Sphären aufgeht, entsteht in dieser Differenz eine Möglichkeit der Unterscheidung, die darauf zielt die Wissenschaftstheorie zu ordnen. Denn es soll sich darum handeln, dass dem Institutionengefüge der sprachlich präsentierten Geistigkeit, die sozial geprägten Anteile der Geistigkeit entgegen gestellt werden können, die dem Sozialgefüge unter liegen. Denn nur zusammengekommen ergibt sich die Ebene, auf der Geist im Menschen emergiert und innerhalb des Menschen dann eine intersubjektive Ebene sozialer Affektion erzeugt, aus der heraus Identität zunächst einmal abzuleiten ist. (Nicht, dass dieser Identitätsbegriff sinnvoll wäre; es ist aber der Überlieferte; wenn man Ich = Ich setzt, was Europa tut bzw. der Idealismus tat.)

Das Sozialgefüge hilft im Grunde, dem Geist eine weitere Ebene hinzuzufügen, die über die

formale und natürliche Sprache, sowie über die psychischen (und hypermoralischen) Anteile des Geistes hinaus, auf eine Sphäre deutet, die ebenso vom Geist durchsetzt sein kann, wie es der Sprache und der Psyche (und ihrer sittlichen oder nicht-sittlichen Vorstellungskraft) mit Notwendigkeit zukommen mag. Das Sozialgefüge schafft nämlich, dass sich der Weltgeist phänomenalisieren kann. Es ist dann nicht mehr so, dass die Psyche mittels Sprache an die Wirkungsgeschichte stößt, sondern die Wirkungsgeschichte wird psychisch erkannt – und zeigt dann einen Weg, hin zur Universalität der Sprache und ihrem lokalen Holismus, auf. Der Gewinn hierbei ist, dass die Sprache dann nicht mehr ontologisch ist, wie dies metaphysisch noch Bestand hat, sondern eben auf einen lokalen Holismus (und Metabiologie) zielt, der sich in der Differenz von epistemisch und ontisch Ausdruck verleiht (Foucault), wenn er nicht sprachanalytisch sich zu der Struktur propositionaler Sätze verformt und dabei dann die ideale Sprechsituation des kompetenten Sprechers, ins Zentrum stellt; also Deixis und propositionale Gehalte, die in dieser Situation dann Parsons allgemeinem Handlungssystem entgegenstehen – also normativ gebunden bleiben.

Der Geist soll hier sozusagen zu einem Triangel werden, welches in sich Sprache, Sozietät und Psyche eint – um diese Ebene der Materie und der Natur, die gemeinsam das Andere stellen, entgegenbringen zu können. Diese Akrobatik erscheint nötig; denn es soll darum gehen, dass das Sozialgefüge gleichberechtigt neben der Naturwissenschaft bestand hat und als solches die Sozialwissenschaft in eine reife Wissenschaft verwandelt. Auf der anderen Seite geht es hier darum, den Trugschluss aufzulösen, dass Naturwissenschaft nicht im Mythos gründete, sondern verifizierbar sei an reiner Gegenwart. Dies stimmt zwar, allerdings sind die Bedingungen der Möglichkeit von Gegenwart und Naturwissenschaft als disjunkter Disziplin und eigenständigem Weltanschauungskorpus, durchaus im Mythos gegründet; irgendwo muss die Gegenwart zunächst ja eingebettet sein, um dann zum Sozialgefüge sich zu gerieren, in dem Naturwissenschaft sich durch einen Akt der Gründung hervorbringt. Um dieser Tatsache leichter habhaft zu werden, wäre es sinnvoll die Verschränktheit von Sozialwissenschaft und Naturwissenschaft in Kontrast zu den Geisteswissenschaften zu sehen. Denn so, wie der Geist ein drittes Element bedarf um der 4 Teile gewahr zu werden, die das Innere und Äußere im Fünften vereinen; braucht auch die Außenwelt zwei Fürsprecher gegen den Anspruch des Geistes, eine überkommene und unscharfe Unterscheidung (eben Naturwissenschaft vs. Geisteswissenschaft; ohne Berücksichtigung der Sozietät) aufrecht zu erhalten.

Eine Paradoxie; also ein Fehler unsererseits? Oder gar ein Fehler meinerseits? Ist man im Diskurs, der auf Begriffen aufbaut, dann gibt es eine Paradoxie. Denn dann entsteht die Situation,

dass das Sozialgefüge vor dem Institutionengefüge besteht, wenn man die Funktionsweise beschreibt. Dies geschieht, weil sich der Diskurs selbst zunächst setzen muss, und dies ja nur im Sozialgefüge tun kann, sofern er nicht auf eine bestimmte Kultur begrenzt bleiben will. Tut er dies also, dann erkennt sich das Sozialgefüge und dann der Diskurs als ein spezifischer Diskurs einer bestimmten Kultur. Hierbei ist nicht die Beobachtung 1. Ordnung betroffen, in der Diskurs gar kein Phänomen sein kann; es ist ja die unmittelbare Sinnlichkeit in ihrer Affiziertheit in einer echten Situation. Die Beobachtungen 2. und 3. Ordnungen hingegen schon; nur kompliziert zu sagen, wie das genau von statten geht.

Nutzen vs. Sinn. Der Nutzen erscheint immer am Verhalten. Er zeigt sich als geldwerter Vorteil gegenüber der Gemeinschaft oder den Anderen. Der Sinn hingegen zeigt sich unmittelbar für das Selbst und aus dem Individuum heraus. Sinn entspringt für den Einzelnen und seine Psyche, aus der Gesellschaft. Aber dieser Sinn, der dort entspringt, ist einer, der unmittelbar für das Individuum gestiftet ist, aus seiner Perspektive und seinen Begriffen heraus. Der Nutzen hingegen, als instrumentelle Vernunft, zeigt sich dem Einzelnen als Kategorie, die im Rahmen der Gesellschaft, in dieser selbst wirkt, diese materiell gar fast schon ist. Denn im Nutzen zeigt sich das Verhalten der Vielen, aus dem heraus der Einzelne Handelnde, seine Umgebungsvariablen sich rezeptorisch näher bringen lässt. Der Nutzen ist eine statistische Kategorie und dazu stellt er Gewinn und Verlust dar; beides Größen der Gesellschaft; nicht, wie beim Sinn, Kategorien der Psyche oder des subjektiven Geistes. Der Sinn nämlich, der fasst sich im Institutionengefüge, nicht, wie das Sozialgefüge im Nutzen. Denn dieser stiftet sich ja durch das, was historisch geworden; nun die Spielwiese ist, in der sich der Einzelne versteht.

Der Grund, weshalb hier unterschieden werden sollte, liegt darin, dass der Nutzen eine Kollektivleistung für sich vereinnahmt, die beim Sinn bereits geleistet wurde. Geleistet wurde und in Asien bestand hat, dagegen in Europa und den USA langsam erodiert. Denn die Institutionengefüge haben sich ja ergeben, weil eine bestimmte Weise die Dinge zu sehen, zu einer Situation geführt haben, die gewisse Prinzipien, bestimmte Verwaltungsstrukturen und bestimmte Gepflogenheiten, sowie Brauchtum und Geld, entstehen ließen; die eben eine kulturell umrandete Sphäre lebensweltlicher Interaktionen erzeugt, in der Sinn als Gefüge sich zeigt, in das sich der Einzelne einfügen kann. Denn es umfasst jeden von uns und hat für jeden eine passliche Position, von der wir uns mittels Deixis in unserem Ausdruck üben können. Dieses Institutionengefüge jedoch ist eines, worin sich die Kriterien der Nützlichkeit stabilisieren. Insbesondere im stark rationalistisch geprägten Westen, in der die Religion aus dem Staat und der Lebenswelt hinausgefeigt wurde, ist gerade die Nützlichkeit zur beherrschenden Sicht geworden, die "Dinge zu

sehen". Die Religion schaffte hier einst Sinn, welches im Institutionengefüge der europäischen Staaten nachwirkt, aber nicht mehr kollektiv gestützt wird; dennoch aber stabilisierend wirkt, weil Gefüge robuste Wesen sind. Die Religion, als Gestell des Seins und dem Dasein als Seiendem, die ist aber heute im Grunde eine psychische Kategorie; damit auch der Sinn. Ein Sinn der psychologisch ist, sich als solches aber dennoch speist aus sozialen Phänomenen; aus Prozessen der Kultivierung und der Manierlichkeit, sowie dem ursprünglich religiös startenden, dann sich profanisierendem und säkular werdenden, Rechtswesen. Diese Leerstelle, die die in die Psyche verfrachtete Religion aber hinterlässt, die füllt eben genau jene Kategorie des Nutzens (vielleicht teils auch die Astrologie, denn mit ein bisschen Zynismus ist "technische Chartanalyse" ja auch nicht vielmehr als Voodoo.). Denn im Nutzen zeigen sich die unmittelbar in der Sozietät wirkenden Prozesse und wirken als solche auf die Entscheidungsfindung des Einzelnen ein, der dann seine Wahl abhängig macht, von seinen psychischen und sinnstiftenden Dispositionen, die er am Institutionengefüge gewonnen hat und die er oder sie ist, wenn diese*r in sich selbst sein bzw. ihr Gegenstück sieht.

Der Nutzen ist dann die Ausprägung der Gesellschaft, nachdem sich die Juristerei zu einer naturrechtlichen Juristerei verwandelt hat, nachdem die sinnstiftenden Rituale, die eine Gemeinschaft zusammenhalten (Kirchenkalender, Fasching, allg. eine konsistente übergreifende Erzählung) sich verdünnt haben oder darin begriffen sind zu erodieren und sich aufzulösen. Denn dann zeigt sich die Struktur einer positiv rechtlich verfahrenen instrumentellen Vernunft – und damit ökonomische Strukturen, sowie die faktische Ebene europäischem Technokratentums. Aber auch die Wuseligkeit, die mit den unzähligen Transaktionen verbunden ist, die die Bilanzen im Gleichgewicht halten. Im Nutzen zeigt sich die Verhaltensebene, welche statistisch verfahren, zu einer Gesellschaft und deren Sozialgefüge sich verwandelt.

Wenn nun also der Sinn psychisch ist und sich in der Historizität zeigt, die in den vielen Institutionengefügen endet und der Nutzen das Sozialgefüge zeitigt, in dem sich die allgemeine Ebene transnationaler Kommunikation und deren technisches Kondensat in sozialen Systemen und dem originär sozialtechnischem Internet erkennen kann, dann fragt sich, in welchem Medium die Kategorie waltet und dem Einzelnen die Schalter aufzeigt, die ihm wohlweislich die Richtung deuten, die mit der Zivilisation in ihrer vollen Entfaltung einhergehen mag. Wir setzen hier willkürlich erneut den Sinn. Dann fragt sich die Sache mit dem Sinn aber anders, dann sind wir nämlich metaphysisch; eher bei Frege als bei einem soziologischen Sinnbegriff. Man kann hier aber auch den Nutzen präferieren; denn in diesem zeigen sich ja die anthropologischen Konstanten, die sich über eine Erde und deren Zivilisation, zum Sozialgefüge sich gerieren, welches zwischen den einzelnen Institutionengefügen, zwischen den Kulturen sich interaktionistisch und im Verhalten

zeigt.

Handeln vs. Kommunikation. Im Institutionengefüge sind wir ganze, handelnde und seiende Menschen. Im Sozialgefüge müssen wir uns Gewalt antun, den wir dann als Warenfetisch kritisieren; aber nicht ändern wollen, solange der Markt noch nicht entgegen unseren Interessen arbeitet. Das Sozialgefüge erkennt sich sozusagen unterhalb der Schwelle der Reflexion der vielen Einzelnen. Es ist eine Entität, in der sich die Kommunikation zeigt, die sich aus diesem Gewusel der Institutionengefügen heraus verallgemeinert. Denn neben dem konkret allgemeinen symbolischen Interaktionismus kommt im Sozialgefüge die abstrakt allgemeine Ebene der Kommunikation zum Vorschein, in der jedwede Kommunikation, sei sie von Menschen die Handeln oder von „sich-verhaltenden“-Massen, sei sie gestisch, mimisch, verbal, verschriftbart oder sonstwie als sozialer Tatbestand markierbar.

Das Institutionengefüge ist verantwortlich dafür, wie sich die „Gouvernementalität“ verstehen lernt. Die Gouvernementalität ist dann aber der Ort, der dem Diskurs entgegensteht und mit diesem gemeinsam auf die Ebene des Sozialgefüges verweist. Das Sozialgefüge ist dann eingebettet ins kommunikative System, das als solches, dann aus der Soziologie hinausweist auf die Philosophie.

Sprachphilosophie und Sozialgefüge. Sprachphilosophie hat den Anspruch, Wissenschaft und Philosophie, sowie Alltag und Gewissheit zu vereinen. Dies ist gut und richtig und sicher aller Ehre wert! Doch stellt sich die Frage, wie eine solche Philosophie nicht völlig an jeder Sachlichkeit vorbeiredet, solange die Sozialwissenschaft keinen Einzug erhält und Fragen nach bspw. abstrakten Entitäten, singulären Termini oder singulären Ausdrücken immer unter der Leitdifferenz sinnlich vs. platonisch geführt werden? Insbesondere, wo der Ausdruck eines Satzes ja stets ein Akt; also Handlung ist! Die Sprachphilosophie analysiert die Präzision der Wissenschaft, ohne dabei die Idee mit einzubeziehen, dass der propositionale Gehalt selbst, ja eigtl. eine Entität ist, die darauf zielt, sich zu Positionieren in Relation zu anderen Aussagen, die das spezifische, aktual emporgehobene Themenfeld, gemeinsam vollstens erfüllt und vollumfänglich abdecken. Nur wie kann ein Themenfeld vollumfänglich besprochen sein, wenn die einzige Option, wie Begriffe gedeutet werden dürfen, darin liegt, dass sie in den Sinnesdaten beginnen und platonische Gegenstände dabei generiert werden? Es kommt doch vielmehr darauf an, die Sätze die analytisch sind, auf die Weise zu hinterfragen, dass es gelingt, eine Entität ausfindig zu machen, in der eben nicht mathematische und informatische Wahrheiten in einen Topf geworfen werden; wie das bei platonischen Tatsachen, also mathematischer Logik und symbolischer Sprache der Fall scheint, sondern wo es gelingt, die formalsprachliche Wissenschaft und deren symbolischen Interaktionismus als eben die Sphäre zu

verstehen, in dem deskriptive wie analytische Sätze eine Ebene gründen können, in der jene abstrakten Entitäten ebenso ihren Ursprung haben können, wie in einem Platonismus.

Der Punkt, der gemacht werden soll ist der, dass die analytische Sprachphilosophie in gewisser Weise an Parsons allgemeines Handlungssystem angrenzt und so gut als von diesem umfasst wird. Die Ausnahme, wo diese Umgriffenheit nicht der Fall ist, ist dann, wenn es um Wissenschaftstheorie geht. Und genau hier liegt der tote Hund begraben, denn genau diese ignoriert, dass der ganze sprachanalytische Kladeradatsch, aus dem sich eine stabile Mathematik herleiten lässt, eben in ihren Sätzen im Sozialgefüge gründet. Dieses Sozialgefüge ist nämlich mittels Sinnesdaten gespeist, die propositionale Gehalte und die Deixis begründen. Wenn nun aber die abstrakte Sätze – also die Differenz von Benennen und Bezeichnen – rein kognitiv gegriffen ist, verbaut die sprachanalytische Philosophie sich die Option, informatische Sprachlichkeit im Sozialgefüge gründen zu lassen und verwischt oder verzerrt dadurch den Zugang zu der Differenz von informatischer und mathematischer Sprachlichkeit. Diese Ungenauigkeit zeigt sich eben darin, dass dem Sinnlichen nichts als das Platonische entgegengestellt wird, zumindest bei Quine und Brandom. Diese Ungenauigkeit mag genügen, will man eine rein naturwissenschaftliche Deutung erreichen – also Physiologie und Physik unterscheiden –; doch bei der Frage danach, wie Sätze denn zu handhaben sind und wo ihr Ursprung liegt – wie also Analytizität sich Ausdruck verleiht – ist es nicht hinreichend, wenn man das Sozialgefüge und die normative Handlungsebene eines Parsons (geschweige denn von Kommunikation!) beiseite lässt, in der Untersuchung, was „Wahrheit“ wissenschaftlich bedeutet. Denn wo, wenn nicht bei Parsons oder in der Sozialwissenschaft allgemein, wird denn eine normative Perspektive konsequent eingenommen und verteidigt? (normativ ist nicht identisch mit moralisch!) Wo, wenn nicht in der Soziologie lässt sich die Deixis als der Ort erkennen, von dem aus der Diskurs seinen Ausgang nimmt? Wo, wenn nicht in der Soziologie lässt sich verstehen, wie die sprachlich fixierten Orte der Philosophiegeschichte sich phänomenalisieren lassen?

Diese normative Ebene ist es aber, die abhanden kommt, wenn die Sprachphilosophie unmittelbar von der Sinnlichkeit zum Platonismus switcht – oder, wie Brandom, hier den Diskurs ausschließlich so geschehen lassen will, dass er „Wahrnehmungseingänge und Handlungsausgänge“ hat. Dann aber wäre der Diskurs ein Phänomen des Handelns, nicht der Symbolebene; damit ließe er sich nicht so greifen, dass er der Sozietät als Sozialgefüge entgegen gestellt werden kann, sondern wir verblieben auf der konkret allgemeinen Ebene symbolischen Interaktionismus und dessen pragmatistischen Rattenschwanzes. Sicher ist Brandoms Vorstellung in der Sprachanalyse relevant und von großer Nützlichkeit. Will man jedoch eine Verallgemeinerung des Diskurses über die sprachlichen Grenzen hinaus und hinein in soziale Tatbestände – denen er gegenüber steht –, dann brauchen wir ein

Sozialgefüge, das die Synchronizität von Gouvernamentalität und Diskurs gewährleisten kann. Dies ist allein schon der Tatsache geschuldet, dass beide Phänomene Sozietät beschreiben, aber nicht beide gleichzeitig handlungstheoretisch funktionieren können. Das Sozialgefüge schafft hier in Relation zur deiktischen Perspektive (ideale Sprechsituation, kompetenter Sprecher, normativ oder institutionalisierter Sprechakt, Ortung des Selbst), eine Möglichkeit, dem Diskurs herauszuhelfen aus der Zwickmühle, sich entweder für eine physiologisch-physikalische Differenz entscheiden zu müssen, die in Logik und Mathematik endet, oder für eine phänomenologisch-organische Grenze, die in Ästhetik und Juristerei endet. Wo bleibt die Option des Geldes, des materiellen Horizonts der Soziologie? Wo lässt er sich am wissenschaftstheoretischen Bilde erkennen? Nirgends! Und genau dies ist ein Problem! Denn wenn es immer nur darum geht „maxima Moralia“ oder „nullinger Moralia“ zuzulassen und jede Graustufe dazwischen unsichtbar wird ob der schieren Differenz die sinnlich vs. Platonisch erzeugt, dann ist das nicht nur falsch, sondern insgesamt auch töricht oder gar fahrlässig. Wir stoßen immer auf das Problem, dass wir keine Kollektivität haben, die Eint; statt, wie die Sprache es legitimerweise für nicht gänzlich falsch zu halten scheint, sich in sich zu erkennen und jedwede Moral oder jedes soziale Gefüge über Board zu werfen, „unterirdisch“ werden zu lassen – nur, um sich dann in sich selbst ins endlose und nichtige zu differenzieren und zu zergliedern...Aber immerhin verstehen wir dank Sprachphilosophie, dass wir mittels Worten in Sätzen auf Sätze zugreifen, die Phänomene abbilden und mittels eben jener Worte Bezeichnungen finden können, die den platten, nicht unwahren aber reiflich genutzten Satz: „Das Ding ist nicht seine begriffliche Denotation“ zur bloßen Konvention werden lassen; d.h. wir wissen, dass wir neben unserer Hand auch die abstrakten Worte nutzen um damit – dank Deixis – auf eine stabile Umgebung zugreifen zu können. Nur wieviel damit gewonnen ist, ist mir nicht so ganz begreiflich; denn ohne ein Wort der Sozialwissenschaften zuzulassen bei der Frage wie Diskurs funktioniert, kann ich keinen Sinn erkennen und bleibt eben jener Satz nicht mehr als Konvention; ohne dessen tieferen Sinn zu erfassen. Denn es geht hierbei darum, die Ebene der kognitiven Information, die begrifflich und digital ist, von der Ebene sozialer Information (Kommunikation) zu differenzieren; also darum, zu sagen, dass das Wort in einer anderen Weise Information codiert, als bspw. ein Binärcode oder ein Verhaltenskodex...für die meisten finden sich darin aber nur leere Worte und die Uniformität des juristischen Korpsgeistes.

Der analytische Satz bleibt ohne soziales Kollektivwesen stets platonisch; vermischt damit Informatik und Mathematik. Es bedarf des Sozialgefüges als dem Ort, wo Sätze, egal welcher Form, egal ob mit oder ohne Inhalt, ausgesagt werden können. Dies ist die Deixis im Institutionengefüge und das Sozialgefüge als Hort der Wissenschaft und als Gegenbegriff zum Diskurs.

Uniformität und Chaos. Die Uniformität ist die eine Seite, die mit der Sittlichkeit einhergeht. Auf der anderen Seite findet sich die Wirklichkeit in ihrer Triebstruktur. Diese andere Seite ist aber noch nicht Chaos, sondern ja nur Bios. Und es ist auch nicht so, dass die Physik hier ohne Bruch von ihrer organisch-physikalischen Sicht switchen kann, hinein in eine, in der eine juristische Uniformität entgegenseht. Das Problem gründet hier darin, dass das „Regelfolgen“ ein unpräziser Begriff ist. Denn zum einen geht es hierbei um Regeln die amoralisch sind und aus der Natur sich ableiten. Gleichzeitig wird er aber total willkürlich und im selben Atemzug genutzt, um damit die Normativität auf eine Ebene zu verfrachten, die voll und ganz auf Handlungsebene passiert.

Hier wird es zwiespältig, denn zum einen geht es dann darum, blindlings zu sagen: „Ja, das Gesellschaftssystem ist verbürgt und ich liebe, dass darin Leistung und Freiheit im Zentrum steht!“ Auf der anderen Seite aber brüllt jedes Nervenbündel und jede Synapse: „Dieser Sprung ist falsch! Er ist unorganisch! Er ist Erklärungsbedürftig!“

Genau eine solche Erklärung, eine Plattform der Transformation, kann das Sozialgefüge bieten; in welchem es möglich ist, das physikalische Chaos gleichberechtigt neben der autoritären Uniformität und der juristisch-sittlichen Individuierung, stellen zu können. Der Punkt, der gemacht werden soll liegt darin, dass das Regelfolgen keine hinreichende Transformationsleistung vollbringt. Sicherlich können wir mittels Regelfolgen eine syntaktisch stabile Ordnung erkennen; diese aber bleibt rein sprachlich und verfällt darauf, die Sittlichkeit und Moral unhinterfragt zu akzeptieren.

Es muss hier gelingen, eine Ordnung zu verwirklichen, in der die Zivilisation einmal so darstellbar wird, dass sich der Einzelne darin erkennen kann und sich aus dieser *und* Natur gleichzeitig und gleichberechtigt entstanden, verstehen kann. Ein weiteres mal aber auch so, dass diese den gleichwertigen Prozessen der Naturwissenschaft und der Historie übergeordnet zu verorten ist; Naturwissenschaft und Historie also ähnliche Kardinalität besitzen. Letzteres ist nötig, um so eine Alternative zum analogen Seinsbegriff zu haben, unter den wir uns als „Wir“ subsumieren können oder das wir als „Unser-Aller“ innerhalb von uns verstehen lernen können.

Die Uniformität ist entweder leere Sittlichkeit oder aber der Drill des Korpsgeistes; der Korpsgeist ist das, was für mich legitimerweise durch und durch Geist heißen darf; hier wirkt ja nichts anderes als die Hypnose bzw. die Konditionierung, die im „blinden Gehorsam“ ihr Symbol findet.

Teleonometrie. Teleonometrie bezieht sich darauf, den Telos im lokalen Holismus der Sprache herauszustellen. Teleonometrie hat zur einen Seite die grammatischen Regeln, zur anderen ein Verhalten, das wiederum einer Teilung unterliegt. Fortsetzung folgt...